Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

43. Jahrg. | Scottdale, Pa., 17. November 1920. | No. 46.

Der Mensch denkt, aber Gott lenkt.

Milde und Demut.

* * *

Sei milde stets und halte fern
Von Hoffart deine Seele;
Wir wandeln alle vor dem Herrn
Des Wegs in Schuld und Fehle.

Woll' einen Spruch, woll' ein Geheiß
Dir in die Seele schärfen:
Es möge, wer sich schuldlos weiß,
Den Stein auf andre werfen.

Die Tugend, die voll Stolz sich gibt,
Ist eitles Selbsterheben;
Wer alles Rechte wahrhaft liebt,
Weiß Unrecht zu vergeben.

Theodor Fontane.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.00 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

17. November 1920.

Herr, prüfe mich.

Herr, prüfe mich, erfahre meinen Sinn,
Erforsche mich, ob ich dein eigen bin;
Gib', daß dein Geist von Schuld mich überzeugt
Und nicht betrübt aus meinem Herzen weicht.

Herr prüfe mich, und sieh', ob böse Lust,
Ob Hoffart sich noch birgt in meiner Brust.
Der Sünde Brut durch Geisteslicht vertreib',
Als Herr des Herzens selbst bei mir verbleib'.

Herr, prüfe mich, und laß, von Schlacken rein,
Wie edles Gold, mein Herz geläutert sein.
Hab' auch auf die verborg'nen Fehler acht,
Die oft die Brust durchwandeln in der Nacht.

Herr, prüfe mich, du Vater, streng und mild;
Ruh' nicht, bis in mir leuchtet Jesu Bild;
Dann wird der Tod des Lebens Anfang sein,
Die Form zerschlagen und das Bild befrei'n.

Verleumdung.

Verleumdet einander nicht, ihr Brüder!
Jak. 4, 11.

Das Afterreden und Verleumden hat in den Kreisen der Kinder Gottes seit der Apostel Tagen sehr viel Unheil angerichtet. Es ist eine Hauptwaffe des Satans, und die Kinder Gottes lassen sie sich nur zu gern in die Hand drücken, und wenden sie — ach wie oft! — —gehen ihre Brüder und Schwestern an.

Ich glaube es gibt kaum etwas, was in allen Kreisen der Gläubigen soviel Not macht, wie der elende Klatsch. Treue Arbeiter und Zeugen Gottes sind dadurch mutlos gemacht und lahm gelegt, und die Existenz ganzer Gemeinden und Gemeinschaften ist durch diese Sünde in Frage gestellt worden. Es widerstrebt mir, für diese elende Sache Beispiele anzuführen, zumal ja jeder selbst eine ganze Reihe solch trauriger Vorkommnisse aufzählen könnte.

Jeder Mensch, der noch nicht in der Tat und Wahrheit mit dem Apostel Paulus hat sprechen gelernt: „Das ist gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, **unter welchen ich der vornehmste bin; aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten, zum ewigen Leben,**" (1. Tim. 1. 15. 16) sieht nichts von dem Balken in seinem Auge, sondern hat es immer nur mit dem Splitter im Auge des anderen zu tun.

Gewiß nicht ohne Grund ermahnt der Apostel Jakobus die Gläubigen: „Verleumdet einander nicht, liebe Brüder" (Jak. 4, 11,), und die Befürchtung, der Paulus 2. Kor. 12, 20 Ausdruck gibt, wird wahrlich nicht unbegründet gewesen sein. Und Kinder Gottes sind es, denen derselbe Apostel schreiben muß: „Lüget einander nicht an" (Kol. 3, 9).

Aber auch in der heutigen Gemeinde Gottes findet sich viel Neigung zur Verleumdung, zum Klatsch, zum Afterreden und Weitertragen von wahren und unwahren Gerüchten. Wer nicht wacht und betet, wird sich oft anklagen müssen, unbesonnen und ungeistlich geredet und gerichtet zu haben. Es kostet viel, bis die Zunge, dieses unruhige Uebel (Jak. 3, 8), in der Schule Jesu zur Ruhe gebracht werden kann. Gerade die Klatscherei Gläubiger hat oft die bedauerlichsten Folgen. Daß sich auch bei Kindern Gottes diese schlimme Untugend zeigt, hängt meist mit mangelhafter Sündenerkenntnis zusammen. Wer sein eigenes Herz kennt, wird sicher Geduld mit seinen Mitmenschen und besonders mit seinen Brüdern in Christo haben. Er haßt die Sünde und ist gegen sie ungeduldig, aber er liebt mit großer Geduld den Sünder.

Kinder Gottes kommen gar leicht dadurch zur üblen Nachrede, daß sie dem Gerede der böswilligen oder verblendeten Verleumder Gehör und Glauben schenken. **Es steckt dahinter sehr oft eine geheime Schadenfreude und Liebe zur Verleumdung.**

Mit der Bekehrung zu Gott — sofern sie echt und gründlich ist — schwindet zwar beim Menschen die **böswillige** Verleumdung, und in der Schule des Heilandes lernen wir auch immer gerechter über unsere Mitmenschen zu urteilen, aber es kommt so leicht, daß wir — oft in der besten Meinung — Verleumdern Gehör und Glauben schenken. (Ist es nicht jedes Kindes Gottes heilige Pflicht, solche, welche den Brüdern und Schwestern hinter ihrem Rücken Uebles nachreden, auf der Stelle beim Worte zu nehmen und sie aufzufordern, ihre schlimmen Aussagen sofort in Gegenwart des Verleumdeten zu wiederholen? Sind wir diese Maßnahmen nicht unseren verleumdeten Geschwistern schuldig? Gehört das nicht zum Wandel im Licht?) Wir sind so empfänglich für alle möglichen Neuigkeiten, ob sie nun wahr oder unwahr sind. Und die Neuigkeiten werden weiter erzählt, obwohl es durchaus nicht nötig ist. Sobald das geschieht, gibt man dem großen Verleumder Satan Gewalt über sich und wird ungewollt immer mehr sein Werkzeug. Ich will an einem Beispiel klar machen, was ich sagen will. Unter vielen anderen habe ich einen bestimmten Fall vor Augen.

Ein Mann wurde vor Jahren aus schrecklichen Sündentiefen gerettet. Der Herr gab ihm auch in äußeren Dingen Gnade. Es ging ihm sehr gut, zu gut. Aber statt dankbar und bescheiden zu werden, wurde er undankbar und anmaßend und schenkte alsbald den Verleumdern Gehör. In der ersten Zeit ermahnte er sie noch zur Ruhe und Geduld, aber er fühlte sich geschmeichelt, daß die Leute zu ihm allerlei über die leitenden Brüder sagten. Er war in seinem Stolz bald entrüstet über deren Handlungsweise und gab das auch immer offen zu verstehen, und ehe er sich wohl selber darüber klar wurde, war er der Anführer der Verleumderrotte. Die Arbeit litt sehr darunter. Die leitenden Brüder hatten schwere Stunden und mußten den Mann nach mehrfacher erfolgloser Vermahnung mit seinem Anhang ausschließen. Es dauerte nun nicht mehr lange, bis Satan ihn vollends in der Gewalt hatte. Er ergab sich wieder in schlimmster Weise dem Trunke. Wie schwer ist es, gerade solche Leute wieder auf den rechten Weg zu führen.

Nicht immer ist es Böswilligkeit, die den verleumderischen Klatsch verbreitete, sondern sehr häufig geschieht es aus Mangel an Erkenntnis dessen, was man tut, wobei allerdings gewöhnlich eine sündliche Oberflächlichkeit zugrunde liegt. Uns stehen dafür viele Beispiele vor Augen. Eines wollen wir erzählen.

Ein Trinker — einer von denen, der den schlimmen Verleumdungsgeist im besonderen Maße hat — kam zu einem alten Gläubigen und berichtete ihm über angebliche Mißstände in einem Werk des Herrn, die er aus eigner Anschauung kennen wollte. Er erzählte mit dem Brustton der Ueberzeugung, der tiefsten Ehrlichkeit. Ja, er schien sogar aufrichtigen Schmerz darüber zu empfinden, „daß es in einem christlichen Werke so aussähe." Und doch war alles gelogen.

Was tun nun aber viele Gläubige? Sie glauben ohne weiteres dem infamen Lügner, entrüsten sich über die Mißstände und erzählen die Lüge weiter, ohne bei dem verantwortlichen Leiter des Werkes auch nur mit einem Worte anzufragen. Ein solches Verhalten von Gläubigen ist schlimmer, als das direkte Lügen armer Sündenknechte.

Die Klatscherei richtet aber auch deshalb solches Unheil an, **weil wir noch so empfindlich und ungebrochen sind.** In welche Erregung versetzt es nur zu oft Kinder Gottes, wenn sie der Gegenstand einer elenden Klatscherei werden. Der Beispiele dafür gibt es so viele, daß es unnötig ist, hier noch welche mitzuteilen. Man wird aufgeregt, wirft alles hin,

zieht sich von allem zurück und sucht sich auf alle mögliche Art und Weise zu verteidigen und — der Teufel hat seinen Zweck erreicht. Wie mancher Arbeiter im Weinberg des Herrn hat sich dadurch für des Herrn Werk unbrauchbar machen lassen.

Aber nun die Frage: **„Wie begegnen wir diesem widerlichen Uebel der Klatscherei?"**

Die Antwort liegt schon in dem bisher Gesagten. Die Kinder Gottes — und besonders die Vorsteher der Gemeinde — müssen viel um die Gabe bitten, den Geist und die Geister prüfen und erkennen zu können, die in solchen armen Menschen wirksam sind, damit sie lernen, die böswilligen und verblendeten Verleumder voneinander zu unterscheiden. Gegen die böswilligen sind nach dem Worte Gottes die schärfsten Maßregeln am Platze. Das heißt, mann soll sie, wenn man sie durchschaut hat, das Werk des Herrn nicht stören lassen, sondern sie aus dem Kreise der Gläubigen entfernen, aber im übrigen überlasse man getrost die Strafe für ihre Bosheit dem Herrn.

Nicht dringend genug kann ich aber bitten, mit **den** Verleumdern Geduld zu haben, die sich ihrer Sünde nicht klar bewußt sind, sondern, die wir **verblendete** Verleumder nennen. Es ist sehr zu bedauern, daß diesen armen Menschen so oft Unrecht getan wird. Man vergesse nte den furchtbar verfinsternden Einfluß des Satans und der Sünde auf den Menschen. Sowohl die unbekehrten Menschen als auch die in der Sünde wandelnden Gläubigen sind eben nicht normal. Kennt man diese armen verblendeten Verleumder und Verleumderinnen, dann wird man sich hüten, ihren Mitteilungen und Behauptungen Glauben zu schenken, sie gar zu verbreiten. Die Sünde hat sie ja in die Nacht des Irrtums gebracht und es wird erst anders mit ihnen, wenn der Herr sie hat demütigen können. „Ehe ich gedemütiget ward, irrete ich" (Psalm 119, 67.) Gottlob gibt es auch dafür viele Beispiele.

Bedenken wir alles dieses recht, wie können wir uns dann noch erregen, wenn man von uns Uebels redet, so daran gelogen wird. Erregen wir uns aber nicht darüber, so ist von vornherein der Verleumdung die Spitze abgebrochen. — Und nun möge jeder Leser einmal die Bibel zur Hand nehmen und die vielen, vielen ernsten Stellen, die sich auf unser Thema beziehen, betend lesen und danach handeln, dann wird man auch von ihm sagen können: „Vor bösem Gerücht fürchtet er sich nicht; sein Herz vertraut fest auf den Herrn" (Psalm 112, 7.)

Vor allem aber laßt uns an unserem Teil wachen und beten, damit wir selbst zu dem herrlichen Stand der Heiligung gelangen möchten, den Luther in seiner Erklärung zum achten Gebot mit den Worten kennzeichnet: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren". Ich denke mit Schmerz an manche brüderliche Zusammenkunft, in denen dieses Wort keineswegs beachtet wurde, und wenn ich das sage, stehen mir dabei meine eignen Versündigungen besonders vor Augen. W. G.

Göttliche Eile.

von Prediger Heinrich Dallmeyer, Schildesche.

„Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungen Hirsch." Hohelied 2, 9.

Zuweilen mag es dir wohl scheinen, als verstellt Er sich, als hör Er dich nicht weinen, als übersäh Er dich. Er hat uns ja selber im Gleichnis gesagt: „Und er wollte lange nicht." Aber gerade dieses Gleichnis hat Er mit dem Worte geschlossen: „Sollte Gott nicht retten Seine Auserwählten, die zu Ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Er es mit ihnen verziehen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze" (Luk. 18). Gewiß heißt es in manchem Fall: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Aber dennoch ist es wahr: „Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungen Hirsch." Wenn Er auch an dem Ort, an dem Ihn unsere Bitte erreicht, zwei Tage verweilt, so kommt Er doch keine Minute zu spät, um sich an dem Grab unserer zerbrochenen Hoffnungen zu verherrlichen (Joh. 11).

Wenn die Stunden sich gefunden
Bricht die Hilf mit Macht herein.
Um dein Grämen zu beschämen,
Wird es unversehens sein.

„Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungen Hirsch." Wie oft können wir das erfahren, wenn wir in Traurigkeit des Gemüts sind! „Des Abends währet das Weinen, aber des Morgens ist Freude." Er hat es oft bewiesen, daß Er uns Schmuck für Asche und Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kleider für einen betrübten Geist geben kann, und daß Er das so schnell vermag, wie man eine Hand umwendet. Das ist dann kein Stimmungsumschlag, der aus uns selber kommt, sondern das ist die Wirkung des Freudenweins, den Jesus uns reicht. Der Dichter des Liedes „Wach auf, mein Herz, und singe" war einst in tiefer Schwermut. Er durchbetete die Nacht am Altar seiner Kirche in Lüben. Da „wandte Gott sein Gefängnis" und ließ ihm Sein Gnadenlicht reichlich leuchten. Jetzt dichtete er dies schöne Morgenlied, in dem es heißt:

Heut, da die dunklen Schatten mich ganz umgeben hatten,
Hat Satan mein begehret. Gott aber hat's gewehret.

Dann aber konnte er, erquickt durch Gottes Angesicht, jubelnd bezeugen:

Dein Wort, Herr, ist geschehen: ich kann das Licht noch sehen.
Von Druck bin ich befreiet; Dein Geist hat mich erneuet.

Lies oder sing einmal das ganze Lied, und du wirst erkennen, daß Paul Gerhardt in seiner Schwermut in herrlicher Weise erfuhr: „Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungen Hirsch."

Die Wahrheit dieses Wortes erfahren wir auch, wenn wir in äußeren Nöten zum Herrn schreien. Es ist ein Denkzettel, geschrieben für die, so den Herrn fürchten und an Seinen Namen gedenken. Wie manche Witwe hat es erfahren, daß der Herr Seine Verheißung wahrmacht: „Ehe sie rufen, will Ich antworten; wenn sie noch reden, will Ich hören." Wer immer in Lauterkeit, Wahrheit und in kindlichem Vertrauen seine Not dem himmlischen Freund unterbreitet, wird die Erfahrung machen: „Keiner wird zuschanden, der Dein harret." Und wenn Er die Not nicht wegnehmen will, dann ist Er mitten in unserm Kummer doch selber bei uns und erfüllt uns Jeremias Gebetswunsch: „Sei Du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not!" Da erfährt denn die gläubige Seele:

Weinst du, Er zählet die Tränen;
Klagst du, Er gibt dir Gehör;
Flehst du, Er stillet dein Sehnen:
Ruhe, was willst du noch mehr?

Wir erfahren, daß der Herr zu Seinem Wort steht: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Und wenn Er sich einmal verbirgt und uns etwas fühlen läßt von dem Gottverlassensein, so tröstet uns doch Sein Stecken und Stab. Darum, mein geliebter Leser, wollen wir glaubensfreudig sprechen: „Mein Freund ist gleich einem Reh oder jungen Hirsch." Und weil wir solches wissen, wollen wir mit Zuversicht **bezeugen:**

Wird in verlassenen Ständen manchmal
das Harren auch schwer:
Alles wird herrlich sich enden! Ruhe!
Was willst du mehr?
Fürchte dich nicht! Siehe, Er steht hinter
unserer Wand und sieht durchs Fenster
und guckt durchs Gitter!

—Auf der Warte.

Das volle Heil in der Heilandstat.

von E. Nagel.

IV. Heilsgewißheit durch den Glauben.

(Schluß.)

Ein Ringen der Liebe und des Geistes Gottes war, sehr früh beginnend und immer erneut einsetzend, durch mein Leben gegangen. Endlich brach mein Widerstand. Ich entschloß mich, Gott zu suchen und mit ihm ins Klare zu kommen, was es auch kosten möge. Zwar hatte ich schon oft solche Entschlüsse gefaßt. Aber diesmal geschah es mit einer das ganze Herz durchdringenden Ernsthaftigkeit u. Entschlossenheit. Unter der Unerschütterlichkeit dieses Entschlusses brachen alle die Hindernisse u. Fragen und Sorgen, mit denen der Feind lange meine Seele aufgehalten hatte, zusammen. Alle Erdensorgen und Aengste waren erstickt durch die Sorge und den Kampf um die letzten und höchsten Fragen. Auf dem Schlachtfeld meiner Seele setzte ich nun alle Kräfte ein, um durch Beten

und Kämpfen zum Ziele zu gelangen. Mitten in dies erregte Ringen hinein aber ward durch das Zeugenwort eines Jüngers Jesu meiner verwirrten Seele das strahlend helle Licht des Evangeliums entgegenhalten: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben," — — „der wird nicht gerichtet," — — „der wird nicht verloren gehen." (Ev. Joh. 3, 36; V. 15—18.) Eine völlige Ueberraschung bedeutete für mich die Frage nach dem Glauben. Die ganze Bewegung in meinem Inneren kam zum Stillstand. Konnte und wollte ich glauben dem Werk und Wort Christi, das war also die entscheidende Frage. In der Stille sann und sann ich nach über den Schriftworten von der Sündenvergebung und Versöhnung durch den Glauben an Christum. Zögernd zuerst, aber immer voller und bestimmter wandte sich mein Glaubensauge dem Kreuze zu. In Wirklichkeit wußte ich ja, daß für mich keine Hoffnung da sei, außer der einen großen, die sich mir am Kreuze bot. War es zuviel gewagt, wenn ich der Aufforderung folgte und mein ganzes Vertrauen auf die Heilstat setzte, die am Kreuz geschah? Betrat ich nicht einen gewissen und festen Weg, wenn ich den Weg des Schriftzeugnisses betrat? Indem ich aber mit festem Entschluß auf diesen Felsengrund meine Füße setzte, sanken vor meinem suchenden Auge langsam die Hüllen und ich sah das Wunder der geschehenen Sühnung und Erlösung durch das Kreuz, so groß, so gewaltig und wunderbar und doch auch so einfach und allgenugsam für mich. Ich sah die Erhörung all meines Flehens, die Antwort auf alle meine Fragen, die Beendigung all meiner Kämpfe in der vollbrachten Heilstat Christi am Kreuze. Keine innere Erschütterung, kein Tränenstrom, kein brausendes Freudengefühl begleitete dieses Anbrechen einer neuen herrlichen Gnaden- und Heilszeit in meinem Leben. Ruhig und dankbar tauchte sich der Glaubensblick hinein in die Wundertiefen und Geheimnisse des Kreuzes. Wie groß! Wie herrlich! Wie einfach! Nichts blieb nun noch zu tun übrig, als Herz und Knie zu beugen vor dem Throne der Gnade, zum Lobe und Preise dessen, der als das erwürgte Lamm uns Gott erkauft hat mit seinem Blut und dem nun als dem Erhöhten und Gekrönten allein gebührt Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und nun möchte ich auch dich, mein Leser, auf Grund der unvergänglichen, untrüglichen Schrift- und Jesusworte, deren Echtheit tausendfältige Erfahrung aller Begnadigten erprobt hat, bitten: Vertraue auch du Christo mit ganzer, tiefer, unwiderruflicher Herzensentscheidung! Suche und siehe deinen Heilsbesitz nicht in deinen Gefühlen und in deinem Wirken, sondern in dem Herrn Jesu Christo allein. Auf ihm sieh deine Sünde, auf ihm deinen Fluch und dein Gericht und sieh, wie dein ganzes vergangenes Sündenleben aufgenommen und untergegangen ist in seinem blutigen Kreuzestod. Gib dem Bitten und Mahnen des Geistes Christi, der auch in diesen Blättern sich dir bezeugt, Gehör und erkenne dankbar und freudig Christum als deinen Erretter und Herrn an. Warum wolltest du nicht annehmen, was dir so nahe gebracht wird; warum wolltest du, nachdem dir die Türen des Heils so weit aufgetan sind, dich weigern, einzutreten? Läßt dich etwa die Größe des Geschenkes, das dir angeboten wird, Scheu empfinden, es dir anzueignen? Kommt es dir zu wunderbar vor, daß wirklich ohne alles eigene Mühen, ohne einen weiten, mühevollen Weg die reiche Gnade in Christo dich sofort an das ersehnte Ziel bringen soll?

Es gibt suchende Seelen, die, nachdem alle ihre Fragen beantwortet, alle andern Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt wurden, derart erstaunt sind über der Einfachheit des Heilsweges, daß ihnen eben aus dieser Einfachheit eine neue Schwierigkeit ersteht. „Darf ich denn," so sagt mancher, „der ich der schwärzeste und schlechteste Sünder bin, hoffen, daß Gott mich augenblicklich und bedingungslos, lediglich um Jesu willen, begnadigen werde; wie darf ich, der ich in besonderer Weise seinen Zorn und Gericht verdient habe, das zu hoffen wagen?" während ein anderer etwa meint, daß er nicht tief genug Gefühle der Reue habe und nicht stark genug das Gericht und den Zorn Gottes fürchte, um die angebotene Gnade sogleich ergreifen zu dürfen. Es liegt bei allem geistlichen Schein und Klang, den diese Einwendungen haben, doch ein letzter Rest der alten, ungläubigen Art darin, die sich weigert, Gott das größte sofort zuzutrauen. Man will eher alles andere glauben, empfinden und unternehmen, als in Kindeseinfalt und in vertrauensvoller Dankbarkeit Gottes unaussprechliche Gabe annehmen.

Ich rufe euch, die ihr so zaudert und schwankt, Jesu Worte zu: „Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen." (Matth. 18, 3.) „Wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen." (Luk. 18, 17.) Diese Jesusworte stellen euch unkindlich Zaudernde und Schwankende vor ein unbedingtes Entweder — Oder. Entweder ihr ehrt Gott durch kindliches Vertrauen und traut ihm um der unendlichen Größe des Opfers Christi willen das Große zu, daß er euch als seine Kinder in Gnaden annimmt, oder aber, wenn ihr fortfahrt zu zaudern, zu grübeln und euch zu fürchten, so verschmäht ihr den einzigen Weg, der ins Himmelreich führt. Entweder ihr werdet auf diesem für Kinder und Toren berechneten Heilsweg gerettet, oder ihr werdet überhaupt nicht gerettet. Gott kann den nicht erretten, der ihm nicht vertraut und seine reiche Gnadengabe nicht in Kindeseinfalt und Dankbarkeit anerkennt.

Du sagst, daß es dir ein Ernst sei mit deiner Buße und daß du den Bund mit der Sünde gebrochen habest. Dennoch weigerst du dich, Gott durch kindliches Vertrauen zu ehren und die Vergebung als ein Gnadengeschenk sogleich anzunehmen. Weißt du denn nicht, daß die erste und letzte Sünde eben der Unglaube ist? Weißt du nicht, daß durch den Unglauben Gott entehrt und zum Lügner gemacht wird, und daß um des Unglaubens, dieses „allergeistlichsten Lasters" willen, der Zorn Gottes über den Sünder kommen wird? (Ev. Joh. 16, 9. Epheser 5, 6.) Es ist Gottes Befehl und Gebot, daß du glaubest an den Namen seines Sohnes Jesu Christi. (1. Joh. 3, 23.) Willst du denn zu all den Sünden, die du beklagst, noch die hinzufügen, daß du dich weigerst, diesem Befehl Gottes zu gehorchen und Jesum als deinen Erretter anzuerkennen? Wenn deine Buße wahr und echt ist, so muß sie fortschreiten zur freudigen, gläubigen Annahme des von Gott gesetzten Heilsmittlers. Wahre, in die Tiefe gehende Buße führt zur Scheidung auch von der Sünde des Unglaubens in jeder Form. Der Heilige Geist, der von der Sünde überführt, stellt vor allem die Sünde des Unglaubens ins Licht. Der Heilige Geist zeigt, daß durch ungläubiges, unkindliches Zaudern Gott entehrt wird und sein Arm aufgehalten wird, sich zu offenbaren. Der Heilige Geist führt zum Bruch mit dem Unglauben; er ist der Geist des Glaubens, der zur Kindschaft führt, zum fröhlichen, glaubensvollen Erfassen und Bejahen der in Christo geschenkten freien und reichen Begnadigung. So gib denn Raum dem Wirken und Mahnen des Geistes Christi, der dich drängt und treibt zum Glauben an Christum. Beweise den Ernst und die Gründlichkeit deiner Buße dadurch, daß du allem unkindlichen, grübelnden, zaudernden Wesen den Abschied gibst und vor deinem gegenwärtigen Erretter Herz und Knie beugst mit dem Bekenntnis des Thomas: „Mein Herr und mein Gott!" Möge doch gerade die Vollkommenheit und Größe des dir geschenkten Heiles zu einem entscheidenden Grund für dich werden, augenblicklich dasselbe zu ergreifen.

Dankesschreiben aus dem mennonitischen Hilfswerk in Deutschland.

Die folgende Auswahl von Auszügen aus Dankesschreiben an das Mennonitische Hilfswerk „Christenpflicht" in Deutschland sind uns von dem dortigen Hilfswerk-Komitee übersandt worden. Gaben für dieses Werk können direkt an das Komitee (Adresse: Mennonitisches Hilfswerk „Christenpflicht," Hellmannsberg bei Ingolstadt, Bayern) oder an die Rundschau zur Beförderung übersandt werden.

„Die Mennoniten können versichert sein, daß die erzgebirgische Bevölkerung ihre segensreiche Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe in schwerer Zeit nie vergessen wird." — Amtshauptmannschaft Annaberg, gez. Dr. Nitsche.

„Bei der schweren Zeit, welche insbesondere das sächsische Erzgebirge und damit auch die Bevölkerung der Gemeinde Sehma betroffen hat, hat die Verteilung der Gutscheine unter den Aermsten der Armen große Freude und Dankbarkeit ausgelöst.

Es ist uns deshalb zugleich im Namen der hiesigen Einwohner Pflicht und Bedürfnis, für die Unterstützung und den damit bekundeten Akt wahrer christlicher Nächstenliebe, hiermit aufrichtigsten und herzlichsten Dank aussprechen zu dürfen." — Gemeindeverwaltung Sehma. gez. Horn.

„Noch niemals sind die Wohltaten so hoch geschätzt wie gegenwärtig, wo weite Kreise der Bevölkerung in solchem Maße hilfsbedürftig sind. Das Ansehen der Mennoniten wird ob ihres Edelmutes in unserer Gemeinde stets ein hohes sein." — Gemeindeverwaltung Niesa. gez. Nestler.

„Die Zuwendung aus dem Mennonitischen Hilfswerk „Christenpflicht," welche in der Gestalt von Gutscheinen zur Ausgabe gelangten, haben bei allen, die bedacht werden konnten, größte Freude und aufrichtige Dankbarkeit hervorgerufen und die wirtschaftliche Not der bedürftigsten Einwohner in dieser schweren Zeit ganz wesentlich lindern helfen. Namens der Empfänger gestatten wir uns deshalb für die edle Gesinnung und den dadurch erreichten guten Zweck von ganzem Herzen zu danken." — Königswalde. Gemeindevorstand.

„Im Hinblick auf die ungeheuer gestiegenen Lebensmittelpreise, die es den Armen vielfach unmöglich machen, selbst die ihnen auf Marken zustehenden Lebensmittel zu kaufen, bedeuten Ihre Gutscheine für unsere Bevölkerung eine große Hilfe und werden mit freudigem Dank aufgenommen. Es drängt uns, dies den Spendern zum Ausdruck zu bringen." — Tannenberg. gez. Hoffmann, Pfr.

„Durch die „Christenpflicht" Spende haben Sie mir und meinen Kindern eine große Wohltat erwiesen und sei allen Gebern herzlich gedankt." Witwe L. M., Neundorf.

„Da wir auch aus Ihrem Hilfswerk bedacht werden, fühlen wir uns veranlaßt, unsern herzlichsten Dank auszusprechen; denn wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten." A. G.

„Ich bedanke mich sehr für die schöne Gabe, die Sie gespendet haben. Es ist als kommt ein Engel, wenn der Bote mit den Karten kommt." P. G.

„Unterzeichneter bedankt sich höflichst für die liebevolle Unterstützung, welche Sie uns zuteil werden ließen und uns die größte Not überwinden helfen." O. M., Neundorf.

* * * * *

Die Russelliten.

von John Kaweck.

Diese Gemeinschaft wird auch Millennium — Tagesanbruch genannt, sie selbst nennen sich in Deutsch: Ernste Bibelforscher, in Englisch: Bible Students. Ihr Gründer war der Schriftverdreher Professor Charles T. Russell, der zuerst Advokat in Allegheny, Pa. war. Er hatte Anschluß bei den Sabbath-Adventisten in dortiger Stadt. Da er sehr ehrgeizig war und viel Redens von sich machen wollte, fing er Streit mit ihnen an. Um seinen Plan auszuführen, verließ er deren Gemeinschaft und nahm anstatt des Samstags den Sonntag an, nur um sie zu ärgern. Da die Adventisten lehren, daß das tausendjährige Reich im Himmel gefeiert wird, verlegt er es auf diese Erde, mit Wiederbringung aller Dinge. Seine absonderlichen Gedanken, die eine Vermischung von adventistischen und rationalistischen Ideen darstellen, hat Russell in einem sechsbändigen Werk, „Millennium-Tagesanbruch" niedergelegt. Den siebenten Band konnte er nicht zu Ende bringen, denn der Tod ereilte ihn auf einer Eisenbahnfahrt im Süden. Der siebente Band ist von seinem Nachfolger, George H. Fischer aus Scranton, Pa., vollendet und heißt in Englisch „The Finished Mystery", in Deutsch „Das enthüllte Geheimnis" und ist 592 Seiten stark. Es gehört viel Selbstüberwindung dazu, sich durch die im trockensten Professorenstil zusammengeschriebenen Bände mit insgesamt mehr als 3½ tausend Seiten hindurch zu arbeiten und einem Mann, der in der Bibel in erster Linie eine Zeittafel sieht, auf Gedankengängen zu folgen, die ein im Geist der Schrift erzogener Christ auf den ersten Blick als eben so unbiblisch wie abenteuerlich erkennen muß. Ueber das Verhältnis seiner Spekulationen zur Schrift äußert sich Russell selbst in einer Weise, die sehr bezeichnend ist und keineswegs geeignet, Vertrauen zu seiner Lehre zu erwecken.

In Band 2, Seite 166 heißt es: Wenn dem Leser solches hier gesagt wird, was in den folgenden Kapiteln nachgewiesen wird, so darf er nicht erwarten, daß er auf Schriftstellen hingewiesen wird, wo er diese Dinge und diese Daten deutlich geschrieben findet. Im Gegenteil, er muß im Auge behalten, daß alle diese Dinge vom Herrn in solcher Weise verborgen wurden, daß sie nicht verstanden oder erfaßt werden konnten, bis die rechte Zeit gekommen war, und selbst dann nur von seinen ersten, treuen Kindern, welche die Wahrheit höher schätzen als Edelsteine." Russell erhebt den Anspruch, daß er den Sinn der Schrift, der der Namenkirche (oder Babel, wie er sie gerne nennt) dunkel und selbst den Verfassern der Schriften des alten und neuen Bundes sowie den Reformatoren verborgen geblieben sei, entdeckt habe. Die Stelle in 2. Petri 3: 6, 7—13 beweist ihm, daß es in der göttlichen Weltregierung 3 Perioden gibt: Die erste Periode reichte bis zur Sintflut, sie stand unter der Herrschaft der Engel. Die zweite Periode ist die der gegenwärtigen bösen Welt und zerfällt in drei Abschnitte, Patriarchen-Zeitalter, jüdisches, und Evangeliums-Zeitalter. Die ganze zweite Periode steht unter der Herrschaft des Satans. Die dritte Periode, zukünftige Welt genannt, beginnt mit dem Millennium u. steht unter der Herrschaft Christi. Das Millennium fing im Oktober 1914 an! (Ein schweres Friedensreich, meine lieben Leser.) Dem Millennium voraus geht die „Zeit der Ernte," in der wir uns gegenwärtig befinden sollen. Die Erntezeit hat 1874 begonnen. Damals kam Christus wieder. Er ist seit 1874 unsichtbar gegenwärtig. Seine Herrschaft hat er freilich erst mit dem Jahr 1878 an sich genommen. Also nach drei Jahren, vom Beginn der Erntezeit an gerechnet, wie er ja auch erst nach einem Ablauf von drei Jahren, von seinem öffentlichen Auftreten an gerechnet, seinen Einzug in Jerusalem gehalten habe. Im April 1878 geschah die Auferstehung der Gläubigen im Himmel. Mit Christus und den Gläubigen auf Erden sammeln sie in der gegenwärtigen Erntezeit den Weizen. Im Oktober 1914, wenn das Millennium beginnt, tritt Christus sichtbar als Herrscher auf! Dann ist „der Tag der Rache" fällig. Die Herrscherthrone, namentlich der päpstliche Stuhl, werden zertrümmert. Die politischen, sozialen und kirchlichen Verhältnisse werden grundstürzend verändert, „Babel", die Kirche, bricht zusammen. Alle Welt wird auferstehen,um eine Vorbereitungszeit durchzumachen, in der sich das endgültige Schicksal entscheiden soll. Die meisten werden sich bekehren, den „Hochweg der Heiligung" gehen, der „erreichbar und leicht sein wird," die andern werden vernichtet, denn ein Hölle gibt es nicht. Zur „kleinen Herde," die den schmalen Weg" geht, sich versammeln zu lassen, ist nur bis zum Anbruch des Millenniums möglich. Wer zur „kleinen Herde" gehört, bekommt einen weit größeren Lohn, nämlich „Unsterblichkeit", während die, die den „Hochweg der Heiligung," der im Millennium angeboten wird, gehen, nur „das Leben" bekommen. Diese Lehre von der doppelten Rettung findet Russell aus 1. Tim. 4:10. Die Stelle „beweist" ihm, daß Gott erstens alle, dann sonderlich völlig nur die Gläubigen rettet.

Der Raum erlaubt es nicht, alle die Kunststücklein hier vorzuführen, mit deren Hilfe Russell die Termine 1874, 1878, und 1914 im zweiten Bande gewinnt. Als Beispiel führe ich an, wie er zu der Zahl 1914 kommt. Er geht von 3. Mose 26: 14 aus. Dort ist die Rede von dem Fluche Gottes, der das ungehorsame Volk treffen wird. Die in Vers 16 und 17 angedrohten Strafen findet Russell in denStrafgerichten verwirklicht, die die Philister, Midianiter u. Assyrer über das Volk brachten. Weiter heißt es in Vers 18: „so ihr aber über das noch nicht mir gehorchet, so will ich's noch siebenmal mehr machen, euch zu strafen um eure Sünden." „Siebenmal mehr" bedeutet für Russell nicht eine siebenfache Steigerung, sondern soviel als „in sieben Zeiten." Und nun fängt die Berechnung an. Wir lassen Russell selbst reden: „Eine Zeit wird in der Bibel im Sinne von einem Jahr gebraucht, sei es nun ein buchstäbliches oder ein bildliches; aber zur Zeit des Ausspruchs der Prophezeihung konnte man nicht wissen, ob die angegebene Zeit buchstäblich oder bildlich zu verstehen war. Die Propheten forschten fleißig, doch vergeblich, um zu erfahren, welche oder welcherlei Zeit vom Geist angedeutet sei. (1. Petri 1: 11) Ein symbolisches Jahr wird bildlichem Gebrauch gemäß, nach dem Mondjahr berechnet:

zwölf Monate von je dreißig Tagen, oder 360 Tage, jeder Tag ein Jahr vertretend. Folglich vertritt eine „Zeit" 360 symbolische Tage und sieben „Zeiten" würden 2520 symbolische Tage ausmachen (360 mal 7 = 2520), welche die gleiche Zahl buchstäblicher Jahre vertreten. Band 2 Seite 85 Millenniums-Tagesanbruch. „Diese lange Periode der Züchtigung Israels ist die Periode der Nationenherrschaft — Zeiten der Nationen." Sie beginnt nach Russells Ansicht mit dem Jahr 606 vor Christi Geburt. Diesen Termin findet Russell, indem er zu dem Jahr 536, als dem ersten Jahr des Cyrus, die 70 Jahre der „Verödung Jerusalems" hinzuzählt. Die Zeiten der Nationen, so werden wir belehrt, beginnen also im Jahre 606 vor Christo, sie dauern 2520 Jahre, folglich enden sie im Jahre 1914 nach Christi Geburt.

Nach dieser Kostprobe werden wir uns nicht wundern, von Russell zu vernehmen, daß der göttliche Weltplan in den Maßen, Gängen und Galerien der „großen Pyramide" in Aegypten symbolisch dargestellt sei; daß die Seele sterblich sei; daß Christus ein Geschöpf gewesen sei, „das erst durch seinen unbedingten Gehorsam sich zum himmlischen Herrscher emporgeschwungen habe;" daß auch der Heilige Geist nicht göttlichen Wesens sei; und daß der Mensch, der im übrigen sterbe wie ein Tier, in der Hauptsache seine Rechtfertigung selbst bewerkstellige.

Durch ihre Flugblätter und Wanderredner machen sie viele Verwirrung. So auch hier in unserer Stadt Midland haben sie unter allen Gemeinschaften und Kirchen viel Zwiespalt angerichtet, am schwersten ist die lutherische Gemeinde davon betroffen.

Sie haben ihren Verlag in Brooklyn, New York, und haben den großen Tabernacle in genannter Stadt inne. Von hier werden auch ihre Flugblätter herausgegeben, der Watch Tower, Golden Age und andere. Die deutschen Blätter wurden früher in Barmen, Deutschland herausgegeben: „Zions Wachtturm," ein anderes: „Die Aussicht." Ihr Verlag heißt: Wachtturm Bibel- und Traktat-Gesellschaft. Dann haben sie in Thun, Schweiz, einen großen Verlag, da wird die „Volkskanzel" und die „Alte Theologie" herausgegeben. Ihre Zahl ist nicht genau anzugeben, man schätzt sie in Deutschland auf ungefähr 80,000. Hier in Amerika ist ihre Zahl weit größer, denn die Amerikaner lieben gerne immer etwas neues, und da es keine Hölle gibt, hat dieses etwas anziehendes. Mögen diese Zeilen manchem zur Vorsicht geschrieben sein, alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Dieses ist mein Wunsch.

John Kaweck.

Midland, Mich.

* * * * *

Am Abend wird man klug
Für den vergangnen Tag,
Doch niemals klug genug
Für den, der kommen mag.

Ein Brief aus Deutschland.

* * *

Heinrichswalde, Ostpreußen, den 15. Oktober 1920.

Lieber Bruder Schriftleiter und liebe Rundschauleser!

Mit herzlichem Dank darf jetzt wohl jeder Brief beginnen, der aus Deutschland an die Quäker und die Mennoniten Amerikas gerichtet wird. Auf das Gesuch unserer Gemeinde habe ich soeben von Br. Hilty, Fortuna, Mo. als dem Schatzmeister der Generalkonferenz einen Scheck auf 36,364 Mark, das sind wohl 700 Dollar, erhalten. Welche Wohltat dies Geld vielen Gliedern unserer Gemeinde sein wird, hoffe ich nach der Verteilung desselben zu berichten. Wie viel unserer lieben Gemeinde als solcher und wieviel einzelnen notleidenden Mitgliedern zukommen soll, werde ich nicht allein entscheiden, sondern werde dazu den 14gliedrigen Vorstand unserer Gemeinde zusammen rufen. Zunächst aber will ich allen Gebern, wie auch allen Beamten und allen Komitee-Mitgliedern für die Uebersendung dieser Summe aufs innigste danken. 700 Dollar ist eine hübsche Summe. Für uns ist das jetzt aber sehr viel mehr wert, als vor zehn Jahren. Für uns sind das jetzt über 36,000 Mark, vor zehn Jahren wären es nur 3000 gewesen. Zwar können wir jetzt für die 36000 Papiermark nicht viel mehr kaufen, als früher für die 3000 Goldmark; dafür aber sind wir sehr viel anspruchsloser geworden und reichen jetzt damit trotz aller Teuerung ein großes Ende. Also nochmals: vielen, vielen Dank.

Im heutigen Brief möchte ich aber nicht wieder die Klagelieder über das Leid meines Vaterlandes anstimmen, sondern möchte von allerlei erfreulichen Dingen berichten. Gestern brachte unsere Zeitung die Nachricht, daß in unsere Reichs-Finanzwirtschaft langsam wieder Ordnung einzieht. Zwei tüchtige Männer, Dr. Wirth und neuerdings noch ein Dr. Carl, stehen da jetzt an der Spitze. Da darf man doch wieder auf bessere Zeiten hoffen. Mir erschien es wie ein Strafgericht vom lieben Gott, daß wir zu allem Unglück des Krieges und der Revolution im vorigen Jahr noch einen ganz verkehrten Finanzminister, namens Erzberger, haben mußten, der unser Reich noch viel mehr in die Schulden hinein wirtschaftete, als der Krieg getan hatte. Also haben wir doch wieder Hoffnung. „Wenn die Hoffnung nicht wär, so lebt man nicht mehr" sagte Br. Regier aus Mt. Lake, Minn., als er uns vor zehn Jahren besuchte.

Kürzlich hatte ich auch den seltenen Vorzug, eine Reise durch halb Deutschland machen zu dürfen. Ich war zu einer Gastpredigt und zur Mitgliederversammlung der Vereinigung der Mennonitengemeinden im deutschen Reich nach Hamburg-Altona gereist. Da habe ich doch auch manches erfreuliche gesehen. Vor allem hatte ich den Eindruck, daß unser deutsches Volk wieder langsam an seine Arbeit geht und die Arbeit allein kann uns doch wieder gesund machen. Handel und Verkehr sind in Berlin und Hamburg noch lange nicht das, was sie einmal waren. Den Berlinern und Hamburgern traten noch die Tränen in die Augen, wenn sie von früheren Zeiten erzählten. Mir aber schien der Verkehr doch schon wieder recht bedeutend und die geleistete Arbeit recht erfreulich zu sein. Also bin ich wieder fröhlich in Hoffnung.

Auch in unserer mennonitischen Gemeinschaft wird fleißig gearbeitet, nicht nur in Süddeutschland, sondern auch in Norddeutschland. Darum wollen wir auch im Blick hierauf fröhlich sein in Hoffnung, geduldig in Trübsal und anhalten am Gebet.

Allen Freunden und Wohltätern nochmals herzlichen Dank und Vergelt's Gott.

Heinrich Pauls, Prediger.

* * * * *

Ein Brief aus Rußland.

* * *

Laird, Sask., den 1. November 1920.

Werter Editor! Da die Nachrichten direkt aus Rußland noch immer so selten sind, möchte ich Sie bitten, folgenden Brief, den wir eine Woche zurück von meinem Neffen Nikolei Rempel erhielten, in die Rundschau aufzunehmen. Vor den Unruhen in Rußland war er wohnhaft auf Taschenak, er ist ein Sohn von Isbrand Rempel, seine Mutter war meine Schwester Susanna, geb. Wiens aus Berdjansk.—Vielen werden seine Eltern noch aus der alten Heimat her bekannt sein. Da er seine Mutter früh verlor, wurde er in meinem Elternhause erzogen, er ist mir daher lieb wie ein Bruder. Freuten uns sehr, ein Lebenszeichen von ihm zu erhalten, aber das Herz tut weh über die traurigen Verhältnisse, unter denen unsere Lieben dort zu leiden haben.

Katharina Regier.

Hier folgt der Brief:

Militopel, den 1. Juli 1920.

Liebe Tante und Onkel Regier!

Ihre Karte vom 18. Januar 1919 und den Brief vom 23. Januar 1920 haben wir zu unserer großen Freude gestern erhalten. Ich fange vom Kriegsjahr 1914 an, Ihnen zu berichten:

Beim Dreschen, unverhofft, ging der Krieg los. Die Ernte war gut, aber die meisten Arbeiter wurden mobilisiert und die übrigen wollten nicht mehr arbeiten. Im September mußte unser ältester Sohn in den Krieg. Als Spezialist kam er nicht an die Front, aber als Kraftfahrer in das rote Kreuz. Der zweite Sohn, Georg, mußte drei Monate später auch fort, wurde auch Schaffeur und da blieben wir mit unseren zwei Mädchen und dem jüngsten Sohn allein. Die Jungen fehlten mir sehr, hatte nämlich vor dem Kriege vieles im Gange: im Dorfe Wesole (?) eine Dampfmühle gebaut, einen Holzhandel angefangen, eine Niederlage von landwirtschaftlichen Maschinen und noch Land gekauft. Zu allem diesem blieb ich allein. — Als Deutsche fing man an, uns zu bedrängen, der Kredit in der Bank wurde uns genommen. Deutsch durfte nicht gesprochen werden, versammeln durften wir uns zu nicht mehr

als drei Mann. Begräbnisse und andere Feierlichkeiten durften nur im Beisein von Polizei gehalten werden. Ewige Beschuldigungen für Spionage und fast tägliche Spenden in Geld, Produkten, Wäsche usw. bis wir schon wenig von allem hatten. — Am 2. Februar 1915 ging ein Gesetz heraus, wonach alle deutschen Ländereien liquidiert werden sollten. Wir glaubten ja nicht daran, besonders diejenigen, die Söhne im Krieg hatten und da wir uns ja doch keiner Schuld bewußt waren. Leider aber hatten wir uns geirrt. 1916 kamen unsere Güter, d. h. im Melitopoler Kreis etwa hundert, zur Veräußerung. Vorher jedoch kam ein zweites Gesetz, daß die Güter von der Bauerbank angekauft werden durften. Also das Elend brach los. Bis 1917 hielten wir noch auf dem Lande aus, dann jedoch wurden wir polizeilich ausgewiesen: also seit Juli 1917 wohnen wir in der Stadt Militopol. Dann ging die Revolution los. Da wir zu keiner politischen Partei gehörten, ließ man uns in Ruhe. Im Winter 1917 fing der Bolschewismus an, es wurde geraubt, gebrannt, und gemordet, und wieder zuerst die Deutschen. Unter vielen andern wurde ermordet: Jakob Sudermann Apenle mit noch sieben anderen Halbstädtern. —

Im Frühjahr 1918 kamen die Deutschen. Sie wurden mit Freuden von allen menschlich denkenden empfangen. Bald war Ordnung im Lande, eine schöne Zeit, die beste, die wir gehabt haben und haben werden. — Nach sechs Monaten mußten sie wieder weg und weg war auch alle Ordnung. Es bildete sich eine weiße und eine rote Armee, der Krieg im Lande fing wieder an. —

Zu Ostern 1919 kamen wir unter die Herrschaft der Roten. Schreckliche Zeiten, Raub, Mord und Schandtaten gingen wieder los. Gegen jegliche oder anscheinliche Nichtachtung der Regierung wurde man eingekerkert oder erschossen. Viele unserer Kolonisten haben ihr Leben gelassen: P. Wiens, Lehrer in Halbstadt, (aus Alexandertal) Johann Wiens, Grischino; H. Sudermann, Grischino, David Dück, Apenle, samt Frau und Schwiegersohn, Johann Dück's drei Söhne, P. Dück's Sohn, Brotski, Jakob Wiens samt Frau und noch viele andere. —Bei Guleipol bildete sich eine Bande unter einem Räuber Machno, der brannte die Güter im Alexander Kreis ab, viele der Besitzer wurden ermordet. Auf Brasel wohnt niemand mehr, auf Schönfeld sind wenige am Leben geblieben. Silberfeld, Ebenfeld ist nicht mehr. Onkel W. Janzen, Silberfeld, wohnte in Militopol, war mein Nachbar. Er wurde dieses Jahr im Winter, nachdem man ihn beraubt, erschossen. In derselben Nacht, von derselben Bande, wurden wir auch beraubt, kamen jedoch mit dem Leben davon.—Tante Jakob Baumann war kürzlich sehr krank, ist aber gesund geworden. Onkel Heinrich Günter lebt noch, ist ganz alt geworden. Onkel A. Reimer und alte D. Friesen, Taschenak, haben wir schon beide begraben. Mama (seine zweite Mutter) und Frau Gerhard Martens sind schon recht hinfällig, überhaupt können unsere alten Leute sich sehr schwer zu allen diesen Neuerungen schicken. Von den Gütern vertrieben, wohnen sie zur Miete höchstens in zwei Zimmern ohne Bedienung und meistens ohne Geld. Die Teuerung ist schrecklich; z. B. 1 Pfund Butter von 2500 bis 3000 Rubel, Fleisch per Pfund 1000 Rubel, Weizen bis 30000 Rubel das Tsch., Kattun 7000 Rubel die Arschin, Schuhe 50000 Rubel, Stiefel 100000 Rubel und noch mehr, schlechtes Wollenstoff zum Kleid 15000 Rubel die Arschin. Das russische Geld hat garkeinen Wert mehr und arbeiten will niemand, alles raubt und spekuliert. —Jetzt haben wir in Taurien wieder die weiße Armee, sie nennt sich jetzt die russische Volksarmee. Die Kämpfe mit den Bolschewisten sind sehr schwer, denn dieselben sind zahlreicher. Im Gnadenfelder Bezirk ist jetzt noch die Front. Die Kolonien haben auch sehr gelitten, die jungen Menschen mußten auch das Gewehr nehmen. Viele sind gefallen. Die Dörfer sind ausgeraubt, besonders die Pferde sind genommen, viele Dörfer haben garkeine Pferde. In der alten Kolonie sind ganze Dörfer ausgestorben an Krankheiten. Der Platz mangelt, sonst könne man noch vieles schreiben, aber nur schreckliches.

Jakob Janzen, Krim, ist auch gestorben. P. Neufeld, Silberfeld, wohnt in Berdjansk. Die Oekonomien sind alle geschleift. Das Land geht jetzt nach einem neuen Gesetz von Wrangel an die Bauern über, aber bis das hier mal Ordnung geben wird, wird noch mancher sein Leben lassen müssen. Von Rußland ist nichts geblieben als eine Ruine. Wir Deutsche haben nur wenig noch zu hoffen; bis jetzt waren die Juden die Herren des Landes, die Schuldner am ganzen Elend. Ich muß schließen, schreiben Sie bald und mehr. Viele Grüße von Ihren

Kath. u. Nikolei Rempel.

* * * * *

Die Mennoniten in Rußland während des Bürgerkrieges (1917—1920.)

* * *

Der europäische Krieg, welcher so verhängnisvoll für Rußland geworden ist, u. der darauffolgende Bürgerkrieg, der Rußland an den Rand des Verderbens gebracht hat, hat viel Trübsal und großes Leid auch für die Mennoniten in Rußland gebracht Wo die letzteren auf Grund ihres Glaubensbekenntnisses in Bezug auf den Waffendienst eine Ausnahmestellung im Reiche einnahmen, so erfüllten sie während des Krieges ihre Pflicht gegenüber dem Vaterlande als Sanitäre in den Kriegslazaretten und an der Front, als Kanzelei- und Waldarbeiter. Treu und gewissenhaft haben sie ihre Arbeiten im Dienste verrichtet, was wiederholt bezeugt worden ist von verschiedenen Institutionen und offiziellen Personen, sowohl durch Verabfolgung von militärischen Belohnungen und Auszeichnungen, als auch durch schriftliche Zeugnisse. Von der gewissenhaften Ausübung ihres Dienstes und ihrer bürgerlichen Pflichten ließen weder die Sanitäre noch die mennonitische Gesellschaft auch dann nicht ab, als die Kaiserliche Regierung verschiedene Maßnahmen gegen sie ergriff, wodurch sie in ihren religiösen, nationalen und bürgerlichen Rechten beschränkt wurden, z.B., es wurde verboten, sich der deutschen Sprache zu bedienen im Gespräch, in der Presse und in der Predigt, wobei der kleinste Verstoß gegen dieses Verbot durch große Geldstrafen und sogar mit Verschickung nach Sibirien gerügt wurde. Den deutschen Männern würde verboten, mehr als zu zwei Mann sich zu versammeln; den Soldatenfrauen und den Familien der mobilisierten Männer wurde die Unterstützung von der Krone verweigert usw. und schließlich kamen die Gesetze vom 2. Februar und 13. Dezember, 1915, über die Aufhebung des deutschen Landbesitzes in Rußland. Diese Gesetze, besonders die Art und Weise ihrer Anwendung und Durchführung, sind für das geistige und wirtschaftliche Leben der Mennoniten von größtem Schaden gewesen.

Dann kam die Februar-Revolution 1917 die das Prinzip der Freiheit und Gleichheit für alle proklamierte. Den Mennoniten jedoch brachte sie nicht die volle Wiederherstellung in ihre Rechte: obwohl die „zeitweilige Regierung" einige Einschränkungen aufhob, so wurde die deutsche Presse nicht erlaubt und die Liquidationsgesetze wurden nicht aufgehoben.

Die schwersten Heimsuchungen aber hatten die Mennoniten zu erdulden in der Zeit, als bei ihnen die Bolschewiki und Machnowzen hausten. Nach dem Oktober-Umsturz 1917 in Petersburg kam die bolschewistische Welle allmählich auch bis in den Süden Rußlands. Im Januar 1918 rissen die Bolschewiki die Gewalt an sich und ihre Herrschaft dauerte bis zur Ankunft des deutschen Militärs im April desselben Jahres. Während dieser ganzen Zeit lebte die mennonitische Bevölkerung, welche dank ihrer religiösen und ihrer ganzen Weltanschauung sich gegen die bolschewistischen Ideen ablehnend verhielt, unter beständigem Terror, der in Arresten, Kontributionen, Beraubungen, Prügelexekutionen und Morden zum Ausdruck gelangte. Die Verluste für jene Zeit allein in der Halbstädter Wolost betragen nach damaliger Schätzung 3,291,188 Rubel. Für die Wirtschaftsführung sind besonders die unorganisierten Requisitionen von Pferden noch von nachhaltigem Schaden gewesen.

Durch die Einrückung des deutschen Militärs wurde natürlich bei denjenigen Elementen, die nur eine günstige Gelegenheit suchten, um in den deutschen Kolonien zu rauben und zu plündern, der Nationalhaß noch geschürt. Es stand zu erwarten, daß nach Abzug der Deutschen die dunklen Mächte wieder ihren Kopf heben würden. Diese Befürchtungen sind leider eingetroffen. Noch während das deutsche Militär in Taurien war, organisierten sich im Alexandrowsker Kreise unter Anführung von Machno Räuberbanden, die zuerst einzelstehende Oekonomien, dann aber auch kleine deutsche Dörfer überfielen und beraubten. Es war vorauszusehen, daß diese

Fortsetzung auf Seite 18.

Editorielles.

— In der Aussendung der vorigen Nummer derRundschau ist ungewollt eine große Verzögerung eingetreten. Die Maschine, die dieRundschau u.die andern Blätter faltet, ist beschädigt. Das beschädigte Stück wurde sogleich telegraphisch neu bestellt, ist aber bis heute, Donnerstag, noch nicht eingetroffen. Sobald die Maschine wieder in Ordnung ist, wird die Rundschau gefaltet und ausgesandt. Diese Notiz diene allen Lesern zur Erklärung, warum die Nummer 45 so spät in die Hände der Leser kommt.

* * *

— Durch die Freundlichkeit von Br. W. L. Jack bin ich heute in der Lage, den Lesern ein Bild der Lehrer und Teilnehmer des Bibelkursus in Wernigerode, Deutschland, zu bringen. Es ist ja schon des Oefteren die Arbeit unter den russischen Gefangenen in Deutschland erwähnt worden. Wie dieser Bibelkursus zustande kam, ist in der auch schon erwähnten Vierteljahrsschrift „Dein Reich komme" berichtet. Ich gebe es hier zur Erklärung des Bildes wörtlich wieder:

Der Jahres-Bibelkursus in Wernigerode.

Mehrere Umstände sind es gewesen, die uns Mut gemacht haben trotz aller Schwierigkeiten solch eine große Arbeit in Angriff zu nehmen. Erst einmal die Erfahrungstatsache, daß der Herr diesen Zweig unseres Dienstes ganz besonders gesegnet hat. Ich habe darüber schon früher ausführlich berichtet.(siehe der Artikel:Ein Bibelkursus bei den russischen Brüdern, von Pastor Jack in No. 39 der Rundschau.) so daß ich heute nur zu sagen brauche: in 8 verschiedenen Bibelkursen haben wir an 400 Brüder in die Herrlichkeit des Heilsplanes Gottes einführen dürfen.

Der letzte Kursus in Kassel, der von der Traktatgesellschaft einberufen war bestärkte uns in dieser Ueberzeugung. Gemeinsam mit Br. Schmidt und Bekker habe ich dort 14 Tage lang 63 russische Brüder aus 20 verschiedenen Lagern unterrichtet. Sämtliche Brüder überreichten mir zum Schluß eine Bittschrift, in der sie ihrem Wunsche in ergreifender Weise Ausdruck verliehen, einmal ein Jahr lang von uns im Worte Gottes unterwiesen zu werden.

Wir waren uns bewußt, mit welchen gewaltigen Kosten und Schwierigkeiten dieses Unternehmen verknüpft sein würde. Aber wir waren auch gewiß, daß all diese Berge weichen würden, wenn Er Sein göttliches „Werde" sprechen würde! Darin bestärkte uns die Konferenz in Stockholm. (Auf dieser Konferenz hat der schwedische Zweig des Missionsbundes „Licht dem Osten" für diesen Bibelkursus in Wernigerode 12000 Kronen in Anschlag gestellt.) Diese Freudigkeit und Opferwilligkeit konnte nur vom Herrn gewirkt sein. Das war genug, um getrost in Gottes Namen anzufangen. Er würde weiter helfen. Und das hat Er getan. Freunde der Schweiz haben auch schon einen namhaften Beitrag gesandt und mehr versprochen, und auch unsere deutschen Geschwister werden nach Vermögen mithelfen, damit dies wichtige Werk freudig und völlig durchgeführt werden kann.

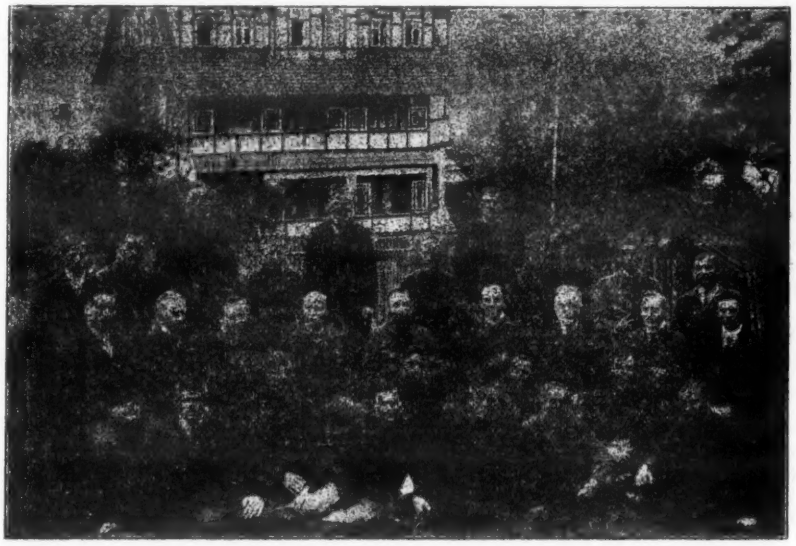
Ferner haben wir in Ueberwindung der Schwierigkeiten wunderbar des Herrn Hilfe erfahren dürfen. Trotz der großen Wohnungsnot fand sich ein christl. Fremdenheim bereit, uns seine gastlichen Räume zu öffnen. Gerade 20 Br., genau so viel, wie wir geplant, können dort Wohnung und Beköstigung haben. Beides kostet, Heizung und Beleuchtung miteingeschlossen, monatlich 450 Mk. für jeden. Eine weitere wichtige Frage war die Genehmigung des Kursus bei dem Kriegsministerium. Auch die erfolgte ganz glatt. Nur müssen wir uns verpflichten, der deutschen Regierung keine Unkosten zu machen, d. h. Wohnung, Beköstigung, Kleidung ist unsere Sache. Die Brüder dürfen bis zum letzten Transport hier bleiben, sonst müssen wir sie auf eigene Kosten heimbefördern. Dieser Termin ist, soweit man das jetzt beurteilen kann, völlig ausreichend, denn der Abtransport wird mindestens ein Jahr in Anspruch nehmen, wenn nicht noch mehr. Für Lehrkräfte ist auch gesorgt; außer Br. Kröker, Braun und mir haben wir einen jetzt hier in Wernigerode wohnenden teuren Br. aus dem Baltenlande Graf P. gebeten, Weltgeschichte und russische Geschichte mit den Br. durchzunehmen. Auch wird unser alter lieber Mitarbeiter Miss. Svensson aus Schweden wiederkommen und die Traktatgesellschaft-Kassel will so freundlich sein, Br. Bekker dann und wann mithelfen zu lassen.

Wir möchten den Brüdern im Kursus gern das Beste, was uns Gott gegeben, bieten; diese seltene Gelegenheit soll recht ausgenützt werden. Damit dies geschehen kann, bitten wir vor allem unsere Mitglieder und Freunde in treuer Fürbitte dieses Werkes täglich vor Gott zu gedenken, daß Er Lehrer und Lernende ausrüste mit Seinem Geist und Seinen Gaben.

W. L. Jack.

* * *

Gaben für dieses Werk nehme ich jedergeit gerne entgegen. Auch die Vierteljahrsschrift „Dein Reich komme" kann bei mir bestellt werden. Sie kostet 50c. das Jahr. Einige Bestellungen sind schon eingegangen aber ich habe noch mehrere Nummern hier. In Kürze wird die nächste Nummer erscheinen und den Bestellern sogleich zugesandt.



Teilnehmer des Bibelkursus in Wernigerode a. H.
im Hintergrunde das Schulhaus.

In der zweiten Reihe (die auf den Stühlen sitzen) der dritte von links ist Prediger Bekker, (Mennonit), der nächste ist Missionar Svenssjon, dann Pastor W. L. Jack, dann Prediger J. Kröker, früherer Redakteur der Friedensstimme, Graf Pahlen, Missions Sekretär Braun (Mennonit).

* * *

Notizen über das Hilfswerk.

(Gesammelt von Vernon Smucker.)

* * *

Ueber die Kabel-Depesche, die wir von Br. Orie Miller erhalten haben, ist bereits in den Blättern berichtet worden. Ein in's Einzelne gehender Brief von Br. Miller wird mit Interesse erwartet. Seiner Aufforderung, wieder eine größere Sammlung von gebrauchter Kleidung und Schuhen zu veranstalten, soll in den nächsten Wochen, nämlich vom 15. November bis 1. Dezember, entsprochen werden. Alle Hilfs-Organisationen, die in dem Zentral-Komitee repräsentiert sind, sind über diese Sache in Kenntnis gesetzt worden und es ist anzunehmen, daß sie bereits in der Sammlung von Kleidern und Geld be-

getroffen sind. Die letzte Sendung kam fast ausschließlich von einem Zweig der Gemeinde, wo die dazu nötigen Vorbereitungen getroffen und die erforderlichen Vorarbeiten ausgeführt worden waren, und zwar schon ehe das Zentral-Komitee in's Leben gerufen wurde. Viele andere haben auf eine solche Gelegenheit gewartet und es ist zu erwarten, daß sie sich gerne an diesem Werk beteiligen. Viele von unseren westlichen Brüdern haben Verwandte und Freunde unter den Notleidenden in Südrußland; solche werden ohne Zweifel der Sache Interesse entgegenbringen. Wir haben jetzt die Bestätigung der großen Notstände, und so bietet sich uns eine schöne Gelegenheit für ein wahrhaft christliches Werk.

* * *

Kleider, Schuhe, medizinische Erfordernisse und Geld sind vonnöten. Die ersten zwei Artikel können leicht von denen geliefert werden, die sich an der ersten Sammlung nicht beteiligt haben. Medizinische Sachen, an denen in Rußland Mangel ist, können von dem Komitee angekauft werden. Geld kann von allen beigesteuert werden. Man hofft, daß alle sich beteiligen. In den Hilfswerk-Notizen der vorigen Woche sind Anweisungen gegeben worden in Bezug auf die Sendung von Kleidern nach Scottdale. Wenn nicht genügend für einen Ballen vorhanden ist, sende man die Sachen in Kisten oder Fässern. Bei Geldsendungen ist es notwendig zu sagen, daß es für Rußland bestimmt ist. Wir haben manches getan für die Notleidenden, aber es liegt die Notwendigkeit vor, mehr zu tun und größere Opfer zu bringen.

* * *

Es trifft sich gut, daß diese zweite Sammlung für das Hilfswerk in die Zeit des Danktages fällt. Hier haben wir eine Gelegenheit, durch die Tat zu zeigen, daß wir dankbar sind für die Segnungen die der Herr uns so reichlich mitgeteilt hat. Sind wir wirklich dankbar für Gesundheit, Wohlergehen, gute Ernte, Ueberfluß an Nahrung und Kleidung, ein freies Land, eine gute Obrigkeit, u. s. w. oder besteht unsere Dankbarkeit nur in leeren Worten? Laßt uns das Richtige in dieser Sache tun.

* * *

Nach Ausweis der Kabel-Depesche haben die Brüder die Fürsorge für zweihundert Vollwaisen übernommen. Für Werk dieser Art sind sie von dem Komitee autorisiert. Es werden jetzt Pläne ausgearbeitet für den Unterhalt von Waisen, wahrscheinlich nach der Basis von fünf Dollars monatlich für ein Waisenkind. Diese Summe dürfte genügen für die nötigen Nahrungsmittel für ein Kind. Briefe, die vor kurzem in diesen Hilfswerk-Notizen veröffentlicht worden sind, zeigen, daß in den verschiedenen Mennoniten-Kolonien viele Personen am Typhus gestorben sind, während andere auf gewaltsame Weise ihr Leben verloren haben. Nun soll eine Anzahl der Kinder, die auf solche Weise zu Waisen geworden, durch unsere Repräsentanten versorgt werden. Wie vielen solcher Kinder bist du willens, die nötigen Lebensmittel zukommen zu lassen? Wie viele wird deine Sonntagsschulklasse oder Sonntagsschule unterhalten? Willst du mithelfen, einem unglücklichen Kind die nötigen Lebens-Erfordernisse zu verschaffen?

* * *

Vor etwa einem Jahr wurden von westlichen Mennoniten-Gemeinden Kleider gesammelt für eine Sendung nach Sibirien, aber aus verschiedenen Ursachen ist die Sendung unterblieben. Nun ist unlängst beschlossen worden, diese Sachen ohne Verzug im Hilfswerk zu verwenden. Ein Brief von Br. M. B. Fast informiert uns, daß bereits sechsundvierzig Kisten mit Kleidern nach Scottdale unterwegs sind. Die Kleider sind in große Kisten zum Ueberseetransport verpackt, und wenn die Verpackung gut ausgeführt ist, werden sie ohne weiteres befördert werden.

* * *

Ein Brief, der jüngst von Johann Thiessen, Sekretär das Canadischen Mennonitischen Hilfswerk-Komitees eingetroffen ist, berichtet, daß das canadische Komitee gemeinsam mit dem Zentral-Komitee zu arbeiten wünscht in dem russischen Werk. Ihre Mithilfe wird wertgeschätzt und ist sehr willkommen.

* * *

Ein Zug der Unsicherheit in diesem Werk ist zu verzeichnen infolge der Niederlage von General Wrangels Armee durch die russische Soviet Armee, wodurch Wrangel in die Krim zurückgedrängt worden ist. Nach dem Ende ihres Kampfes mit Polen gelang es der Soviet Armee einen Sieg über Wrangel zu erringen. Dadurch sind die mennonitischen Kolonien Rußlands, mit Ausnahme derjenigen in der Krim, unter Soviet Kontrole gekommen. Ob es möglich oder sicher ist, unter diesen Umständen den Mennoniten in Südrußland von amerikanischer Seite Hilfe zu bringen, ist unbekannt. Wir haben von Br. Miller darüber keinen Bericht empfangen und mittlerweile wird die Ausführung der Pläne fortgesetzt werden. 6. November 1920.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

California.

* * *

Reedley, Calif., den 22. Oktober 1920. Werte Rundschauleser! Wir sind Gott sei Dank noch schön gesund und wünschen allen dasselbe. Haben schon sehr lange nicht von unserm Vater Johann Harder, Winkler, gehört. Seid vielmal gegrüßt von uns allen. Auch Onkel und Tante Peter Penners Cherry Ridge, Mont. Die liebe Großmutter Sarah Giesbrecht soll ja schon viel besser sein, daß sie sich schon im Fahrstuhl bewegen kann. Das Wetter ist noch immer schön. Nebst Gruß:

Frau Anna Driedger.

* * *

Kansas.

* * *

Hillsboro, Kans., den 25. Oktober 1920. Werter Editor und Leser! Will etwas von einer Silberhochzeit beschreiben, die die Geschwister Abraham Nickels feierten. Weil dieses schon seine zweite Gattin ist, ist es um so wichtiger. Der liebe Gott hat ihn schon recht tiefe Wege geführt. Erst nahm er ihm seine Gattin, nachdem sie viel leidend gewesen war, und er blieb mit vier Töchtern so allein stehen. Dann hatte er keinen leichten Weg zu gehen. Das jüngste weinte viel nach der Mutter. Nach Jahren schenkte Gott ihm die zweite Gattin. Leid und Freude wechselten immer. Dann verheirateten sich zwei Töchter. Die zweite starb und ließ ihren Gatten und ein Töchterchen hier. Dann starb die älteste Tochter u. ließ ihren Gatten und drei Kinder allein auf einer neuen Ansiedlung. In dieser ganzen Zeit starben auch noch seine beiden Eltern. Dann fanden seine beiden Schwiegersöhne wieder Gatinnen und Mütter für die Kinder. Seine Gesundheit, die immer so gut war, fing doch an zu wanken.

Jetzt konnten sie nach all diesem eine so schöne Silberhochzeit feiern mit erwachsenen Kindern, eine schon verheiratet aus zweiter Ehe. So hat der liebe Gott geführt über Berg und Tal. Das Fest war Sonntag, den 21. Oktober. Es waren recht viele Gäste anwesend. Der vorige Aelteste, Heinrich Bahnman eröffnete die Feier mit Lied 278— Womit soll ich dich wohl loben . . Dann hielt Pred. J. Fröse, Okla. eine Ansprache. Er erinnerte sie daran, daß, wenn Eheleute 25 Jahre zusammen gepilgert haben, es auch wohl nicht an trüben Stunden gefehlt habe; aber daß sie dennoch mit dem Psalmisten singen könnten: Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Sie könnten jetzt ein Ebenezer setzen, was oft des Todes wegen nicht geschehen kann. Pred. J. Fröse, sprach dann auch ein Gebet. Dann sangen die Kinder ein schönes Lied. Onkel Bahnman sprach dann über Ebr. 13: 8: Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit. Er sagte ihnen, einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus. Er führte das Jubelpaar im Geiste durch die Vergangenheit, Gegenwart und die Zukunft. Er sagte, daß sie der vorigen Zeiten auch gedenken sollten und betrachten, was der Herr schon an ihnen getan habe. Wenn man sie fragen würde, würden sie antworten: Es hat bis hierher gut gegangen, obzwar mancher Kummer, manche Not gekommen war, das sie nicht hätten ertragen können, wenn nicht Jesus Christus, gestern und heute, hindurch geholfen hätte. Man sollte daran denken, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und man sollte die Hoffnung auf Gott setzen. Der würde sie heben und tragen bis ins Alter.

Dann wurde ein Lied vorgesprochen: O Herr, am Dank- und Jubelfeste. . . Dann führte der Vater von Frau Nickel, Prediger J. Penner, Brudertal, sie auf den Berg der Verklärung, Matth. 17: 1–9. Er machte es so wichtig, wie Jesus seine Jünger auf den Berg führen mußte, um ihn näher kennen zu lernen und ihnen so großes zu zeigen. Sie konnten von der ewigen Herrlichkeit etwas sehen und hören, wie er mit den Himmelsbewohnern von der Erlösung redete. So wurden sie himmelan gezogen. Auch heute richtet Gott unsere Blicke nach oben, um uns näher zu sich zu ziehen. Dann Gebet von Onkel Penner. Nun brachten zwei Töchter den Silberkranz und Strauß und jede sagte ein schönes und passendes Gedicht. Von vier Kindern wurde ein Lied gesungen. Zwei Söhne sagten Gedichte. Einer hatte ein hübsches Körbchen gefüllt mit allerlei Früchten, das sah so nett und das Gedicht dazu war so sinnreich. Ein Großtöchterchen sagte so laut und schön ein Gedicht auf, so klein wie sie war. Lied von Daniel Unger (der Schwager). Gedicht von Nachbar Cornelius Reimer wurde vorgelesen, es war eine Perlenschnur aus Gottes Wort. Gebet vom Hausvater n seinem so wichtigen Feste. Lied von Onkel Bahnman: So zieht denn mutig weiter, Seis trübe oder heiter.... Dan wurde gespeist. Während dieser Zeit kam Aeltester P. H. Unruh und Frau. Er wurde hier erwartet, mußte aber noch erst einem Begräbnis beiwohnen, wohin ihn die Pflicht rief. Ein Kindlein war an einer Krankheit gestorben, daß das Begräbnis nicht öffentlich sein konnte. So war er auf dem Friedhof gewesen zum Trost der Eltern. Nach der Mahlzeit machte er hier den Schluß mit Psalm 107. Er sagte, dieser Psalm habe Bezug auf die Erlösten des Herrn, die sollen ihm danken wegen seiner Güte und seiner Wunder, die er an den Menschenkindern tut. Der Herr habe auch diesem Elternpaar so viel Güte erzeigt, und sie hätten nun dieses Fest veranstaltet, um ihm zu danken. Sie könnten auch an manche Wunder denken, wo der Herr durchgeholfen hätte. Gebet vom Aeltesten P. H. Unruh..... Auf Wiedersehen. Helena Warkentin.

Inman, Kans., den 29 Oktober 1920. Lieber Editor und Leser! Wünsche uns allen ein wachsames Herz, auf Gottes Wort zu achten. Psalm 93:5. Wir sind gesund, wofür wir dem Himmlischen Vater gegenüber sehr dankbar fühlen. O, daß wir doch der Leitung seines Geistes stets folgen möchten, daß er mit uns zum seligen Ziel kommen möchte. — Die Witterung ist abgekühlt, es hat des Nachts schon ein wenig Eis gefroren. Der Weizen ist schon grün und bietet schöne Viehweide. Noch einen herzlichen Gruß an alle lieben Freunde und Leser.

Johann Enns.

Inman, Kans., den 3. November 1920. Werter Editor! Ich wünsche Dir den Frieden Gottes in deiner Arbeit für den Herrn. Ich will kurz von der Hochzeit unserer Geschwister Jakob H. Neufeld berichten. Die Hochzeit fand den 31. Oktober 2.15 Nachmittags in unserer Kirche (Bethel) statt. Die Glücklichen waren Jakob H. Neufeld (Sohn von Witwe Helena P. Neufeld) und Maria Fehdrau (Tochter von Abr. W. Fehdrau). Nachdem einige Lieder gesungen waren, machte Br. Joh. Esau die Einleitung mit dem Dichtervers: Ich will streben u.s.w. und Text Psalm 119:66. Dann folgte Gesang von etlichen Geschwistern. B. A. P. Neufeld sprach das Lied N. 424 Ges. vor und hatte zum Text: Matth. 20:25 — 28. Dann folgte wieder ein Gesang. Br. Peter T. Neufeld sprach über Römer 15:5 u. 6. Aelt. Klaas Kröker sprach noch etliche Verse vor und machte etliche Bemerkungen über Lukas 10:42. Er las ihnen die Eheregeln vor aus Eph. 5: 22—33 und 1. Petri 3:1—8, machte ihnen ihre Pflichten wichtig und vollzog die Trauung, nachdem er und die Brautleute gebetet.

Als Glückwunsch gab Br. B. Kröker ihnen Römer 15:7 und einige Liederverse. Ein weiteres Lied folgte und dann betete Br. Corn. Thießen. Etliche Glückwünsche wurden ihnen dargebracht, vom Vater der Braut Römer 12:12, Mutter der Braut Psalm 23, Mutter des Bräutigams Matth. 6:33, Schreiber dieses Ebr. 13:9. Aeltester Heinrich Töws sprach den Segen. — Der Tag war regnerisch aber es hatten sich viele Gäste eingefunden, so daß die Kirche ganz voll war. Viele fuhren auch noch zum Kaffee nach Geschw. Fehdraus. Unterdessen fing es noch mehr an zu regnen. — Am Vormittag des besagten Tages hatten wir lieben Predigerbesuch, die uns mit dem Wort dienten, Br. Peter T. Ediger von Dallas, Oreg. und ein gewisser Fröse von Oklahoma Br. Ediger redete über 1. Kor. 13 und Br. Fröse über Lukas 11:16—24. Wir sagen den Brüdern Dank und bitten, wieder zu kommen.

Das Wetter ist jetzt wieder sehr schön. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut. Doch sind hier und da einige krank. Schw. Abr. E. Kröker ist schon etliche Wochen recht hart krank. Grüßend mit 1. Petri 1:13. an Editor und alle Leser: John J. Pauls.

Der Wahrheitsfreund ist gebeten zu kopieren.

Pretty Prairie, Kans., den 24. Oktober 1920. Den eingesandten Brief von Maria Löwen für Emil Kopp haben wir in der Rundschau gelesen. Will hiermit berichten, daß der Emil Kopp meiner Frau Onkel ist, sie kennt auch den Sender des Briefes, Otto Kopp. Nun will ich noch Nachricht senden und ausfinden, ob er noch dort ist oder ob er nach Sask. ist, zu seiner Schwester auf Besuch. Er ist kein Leser der Rundschau. Dank für die Nachricht. Wollen das Beste tun. Mit Gruß an alle Rundschauleser und Bekannte: Ben B. A. Stucky. Pretty Prairie, Kans, R. 3.

North Dakota.

Alsen, N. Dak., den 23. Oktober 1920. Werter Editor! Einliegend findest Du $1.00 als Zahlung für die Rundschau. — Das Wetter ist soweit noch wunderschön und angenehm. Wir haben im vergangenen Monat so mehr mit Pflügen fertig gemacht, aber dann ist immer noch viel Arbeit auf der Farm. Wir haben auch mehrere gute Regen gehabt, so daß unsere Felder schön grün sind. Die Gesundheit ist hier auch ganz gut, nur sind hier und da einige leichte Erkältungen. — Gott die Ehre für alles Gute. Grüßend:

Frau Jakob Kunkel.

Canada.

Manitoba.

Barkfield, Man, den 29. Oktober 1920. Werte Rundschau! Einliegend sende ich Dir Dein Jahresgehalt auf ein Jahr weiter. Ich erwarte, das Du wieder ein Jahr lang mir wöchentlich einen Besuch abstatten werdest so wie Du es bis jetzt getan hast, ausgenommen, als Dir nicht erlaubt war, über die Grenze zu kommen. Wünsche Dir ein ferneres Gedeihen und hoffe, daß noch viele Deinen Wert erkennen mögen. Sei noch gegrüßt von mir, Du und Dein Hersteller und verbleibe wie immer Dein Wohlwünscher Jakob T. J. Wiebe.

Benard Siding, Man., den 27. Oktober 1920. Werter Editor! Das Wetter ist hier noch recht schön. Die Leute sind, so weit ich weiß, alle fertig mit Dreschen. Letztes Spätjahr war schon viel Schnee um diese Zeit, wird wohl auch jetzt nicht mehr lange ausbleiben. Die Pferde, das Vieh und die Schafe erfreuen sich noch miteinander auf frischer Weide. Auch wir Menschen freuen uns, daß noch so schönes Wetter ist. Noch einen recht schönen Gruß an Euch und alle Leser:

Paul u. Anna Knels.

Saskatchewan.

Hague, Sask., den 28. Oktober 1920. Lieber Br. Winsinger! Da ich in der Rundschau gelesen habe, daß noch eine Gelegenheit ist, die Rundschau für den alten Preis zu haben, so will ich jetzt mein Abonnement erneuern. . . . . Viel neues ist von hier nicht zu berichten. Die Ernte ist nicht sehr groß ausgefallen, es ist sehr unterschiedlich. Weizen hat es von 4 bis 15 Buschel zum Acker gegeben. An Langfutter scheint für diesen Winter nicht so großer Mangel zu sein, als es im vorigen Winter war. Der Gesundheitszustand ist in unserer Mitte ganz gut, so viel ich weiß, unter den Kindern herrscht stellenweise die Halskrankheit. Das Wetter ist schön. Wir hatten ein paar schöne Regen im Herbst so daß es naß genug ist zum Pflügen. Gruß an Editor und Leser:

Johann Redekopp.

Hepburn, Sask., den 4. November 1920. Werte Rundschauleser! Wir sind, Gottlob, gesund, nur Marie ist nicht sehr gesund, ich fühle heute auch krank. Der Tod kommt oft unangemeldet. So starb hier in Hochfeld Prediger Walls Frau. Sie ist nur 1½ Stunde krank gewesen. Ein großer Schmerz für die Familie, der Herr sei ihr Tröster in einsamen Stunden. Wir haben hier im Norden jetzt sehr schönes Wetter, aber sehr schlechte Wege, so daß beinahe nicht zu fahren ist. Es regnet alle Woche gut und des Nachts friert es. Die Ernte ist vorüber, sie war dieses Jahr besser, als voriges Jahr. Weizen haben wir 700 Buschel, Hafer 390 Buschel, Futter auch genug, daß das liebe Vieh nicht zu leiden braucht wie voriges Jahr. Kartoffeln haben wir 42 Säcke voll. Will denn schließen. Was ist mit Euch Geschwister Redekopps los, ich habe schon zwei Briefe geschrieben und bekomme keine Antwort. Einen Gruß der Liebe an alle, die sich unser erinnern.

Sara u. Abraham Reimer.

* * * * *

Main Centre, Sask. den 4. November 1920. Lieber Editor und Leser! Wünsche Euch eine schöne Gesundheit. Wir haben ziemlich feuchtes Wetter und es ist noch nicht alles ausgedroschen. Ich sende Geld für Rundschau und Jugendfreund, denn ohne diese Blätter möchten wir nicht sein, Noch einen Gruß an alle, die sich unser erinnern. Henry J. Rempel.

* * * * *

Osler, im Oktober 1920. Lieber Editor! Da in der Rundschau vom 13. Oktober, No. 41, keine Korrespondenzen sind, so werde ich auch wohl müssen aufhören, für dies Blatt zu schreiben, oder wird es anders werden? (In einer aus 52 Nummern waren keine Korrespondenzen weil ich das Wort Gottes, für das diese Nummer besonders bestimmt war, höher achte und mehr schätze, als die Korrespondenzen. Wenn das genug Ursache ist, aufzuhören, Korrespondenzen einzusenden, dann kann ich das nicht helfen. Ob das besser werden wird? Wenn das meinen soll, daß ich die Korrespondenzen dem Worte Gottes vorziehen soll, dann wirds bei mir nicht besser werden. Ich sehe meine höchste Aufgabe nicht darin, Korrespondenzen zu verbessern und abzuschreiben für die Rundschau, sondern darin, meinem Herrn und Meister nach bestem Wissen und Können zu dienen. Doch bringe ich auch die Korrespondenzen, die eingesandt werden, es sei denn, sie haben garkeinen Wert. Auch glaube ich, daß da Leser sind, die nicht nur die Korrespondenzen lesen, sondern die auch Gefallen an biblischen Abhandlungen haben. Die Korrespondenzen haben ihre Berechtigung ganz gewiß und ich bin allezeit gerne bereit, dieselben aufzunehmen, aber es sind doch manche, die im Allgemeinen für die Leser keinen Wert haben. Ich bekomme auch Briefe, die sagen, daß so viele inhaltsarme Briefe im Blatt sind. Das kann ich auch garnicht leugnen. So muß ich für alle etwas bringen. Editor.) Ich schrieb im letzten Bericht von etlichen Todesfällen. So kann ich nun wieder zuerst von etlichen Sterbefällen berichten. Ganz unerwartet und plötzlich starb am 21. Oktober, 10 Uhr abends, die Gattin J. P. Wall am Schlag. Ich muß etwas näher auf diesen Vorfall eingehen. Es waren bei Wall des Abends Gäste und es wurde wie gewöhnlich Abendkost gegessen. Bald nach dem Essen klagte Frau Wall über Unwohlsein. Weil ihr aber immer schlechter wurde, sagte sie noch, ich werde wohl sterben müssen. Wall schickte gleich nach dem Doktor und die Frau wurde ins Bett gebracht. Sie konnte kein Wort sagen. Als der Doktor kam, war sie schon tot. Ein sehr harter Schlag für ihn. Sie ist 44 Jahre und etliche Monate alt geworden. Das Begräbnis wurde auf den 25. Oktober festgesetzt Es soll ein sehr großes und trauriges Leichenfest gewesen sein, so erzählte mir einer, der da gewesen ist. Sie hinterläßt einen tiefbetrübten Gatten mit 11 Kindern, wovon drei verheiratet und die andern noch daheim beim Vater sind. Das jüngste ist vier Jahre alt und hat die Mutterpflege noch sehr nötig. Aber von ihr heißt es auch, sie ist hier gewesen und kommt nie wieder.

Das zweite Begräbnis war in Neuanlage, am 19. Oktober, wieder bei Jakob E. Klassens. Da war ein Sohn von zehn Jahren an der Diphterie gestorben. Es war noch nicht ganz eine Woche verflossen, daß sie eine Tochter von 15 Jahren zu Grabe trugen und nun wieder eins. Ein harter Schlag für die Eltern.

Das dritte Begräbnis war am 26. Oktober in Blumenheim bei Hermann Friesens. Ihnen ist ein Sohn von sechs Jahren nach fünftägiger Krankheit auch an der Diphterie gestorben. — Am 27. Oktober war beim Südfluß Begräbnis. Es soll da eine junge Frau K. Rempel gestorben sein. Sie hinterläßt einen sehr betrübten Gatten mit zwei kleinen Waisen.

Zwischen all diesen Trauerfesten gab es am Sonnabend, den 23. Oktober ein Verlobungsfest bei P. Guenters. Ihre Tochter Katharina hat sich die Ehe versprochen mit Jakob Gertzen, Sohn des B. Gertzen aus Grünfeld. Weil es an dem Tage sehr schön war, hatten sich die eingeladenen Gäste so mehr alle eingefunden.

Alte Jakob Bolten hatten vor längerer Zeit zurück ein Unglück. Bolten hat schon etliche Jahre ein Auto gefahren und immer glückliche Reisen gemacht. Nun hatten sie das Unglück, daß ihr Auto umschlug und sie beide bedeckte. Da Bolt nicht festgeklemmt war, konnte er zur Tür, wo aus- und eingestiegen wird. Als er erst im Freien war, sah er, daß seine Frau fest war. Da hub er die Kar soviel an, daß sie etwas freier wurde. Es war denn auch bald ein Fuhrwerk da und so befreiten sie die Frau aus ihrer gefährlichen Lage. Ihr sollen aber doch zwei Rippen gebrochen sein und sie mußte zum Hospital gebracht werden. Das letzte, das ich hörte, war, daß sie bald gesund sei. Die Ursache, daß das Auto überschlug, war diese. Am Steuer war etwas in Unordnung. Als Bolt das merkte, wollte er der Maschine die Kraft wegnehmen. Er machte aber einen Fehlgriff und anstatt die Kraft abzustellen, stellte er die volle Kraft an und da schlug die Kar um.

Nun muß ich noch etwas vom Wetter berichten. Bis zum 29. Oktober war es schön. Es hat mehremale im Oktober geregnet und so fing es auch am 29. an zu regnen mit Nordostwind. Der Regen verwandelte sich aber bald in Schnee und so sieht es jetzt ganz winterlich aus. Weil noch kein Frost dabei ist, hoffen die Farmer, daß der Schnee bald weggehen mag, so daß das liebe Vieh sich das Futter auf dem Felde noch eine Zeitlang suchen kann. Den Grunzern wird stellenweise auch schon mit Flinte und Messer zu Leibe gegangen. Manche Leute haben aber keine zum Schlachten, da es schon etliche Jahre zu wenig Futter gab. Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an den Editor und die Rundschauleser bis auf weiterhin.

Jakob Martens.

* * * * *

British-Columbia.

Engen, B. C., den 1. November 1920. Werter Editor und Leser! Da von hier nur wenig in die Rundschau kommt, so muß ich mal ein wenig von hier berichten. Wir haben seit dem 8. September sehr viel Regen gehabt, so daß die Farmer wohl nicht alle viel Heu zum Uebrigen haben werden. Jetzt in letzter Zeit ist zur Abwechslung Regen mit Schnee gekommen. Uebrigens sehr schöne und milde Witterung. Aus dem Garten hat es wieder viel gegeben, auch Getreide haben die, die gesät haben, gut bekommen. Es ist mir immer schade, daß sich unsere Mennoniten nicht mehr für diese Gegend interessieren. Es ist doch eine der gesundesten Gegenden der Welt, ein offenes Tal, das am Meer anfängt und wieder am Meer endigt. Der Wald ist zweiter Wuchs und leicht zu klären. Land ist noch von $6.00 bis $15.00 per Acker zu kaufen und es ist noch viel Heimstätte Land zu haben. Es sollten aber soviele kommen, daß es sich lohnt, Schule und Kirche zu bauen. Hier, drei Meilen von Engen, sind gegenwärtig zwei Tie Camps im Gange und etliche Meilen weiter zwei andere. So können sich die Ansiedler im Winter etwas verdienen. Der Lohn in den Camps ist $4.00 und Kost pro Tag und die die Ties machen, erhalten 23c. fürs Stück. Ein Camp fängt nächstes Frühjahr an, Holz oder Bretter zu schneiden. Die Sägemühle dafür ist schon auf dem Weg. Also Ihr landlose Leute, fürchtet Euch nicht so sehr vor dieser Gegend. Es ist hier garnicht so schlecht und ist gut zu leben, wer da nur arbeiten will. Es kommen hier jetzt fast mit jedem Zug neue Einwanderer an und scheinen die Leute alle mit ihrem Los zufrieden zu sein. Freunde, Geschwister und Mutter sowie das ganze Rundschaupersonal herzlich grüßend:

G. und Elisabeth Bergen.

* * * * *

Hast du deine Pflicht getan,
Dann sei alles Aechzen, Bangen
Auch für heute abgetan.

Todesanzeige.

* * *

Beatrice, Neb., den 2. Nov. 1920. Einem teuren alten Freund, dem wir mit tiefer Wehmut nachschauen, durfte der Unterzeichnete eben das letzte Geleit geben. Unser lieber Glaubensbruder Peter Claassen durfte nach langem, ernstem Todeskampfe, wie wir fest hoffen, eingehen zur Ruhe des Volkes Gottes. Er starb am 30. Oktober in unserm Diakonissenhause, in liebender Weise treu von den Schwestern verpflegt.

Ueber seine „Lebenserinnerungen" hat er selbst den Spruch gesetzt: „Fürchte dich nicht, glaube nur," und „ich habe einen guten Kampf gekämpft. Ich habe Glauben gehalten." — Am Begräbnis sprach im Hause Rev. J. K. Penner in Deutsch über den Text: Psalm 31: 6: Du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott, und unser lieber Hilfsältester Franz Albrecht in Englisch über Ebr. 4: „Die Ruhe des Volkes Gottes." In der Kirche sprach Rev. Corn. Penner über Jerem. 31:3: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Er hat sein Vertrauen nur auf seinen Heiland Jesum Christum u. dessen blutiges Verdienst gesetzt, er erwähnte oft das Wort: „Darum will ich, wenn ich zu ihm komm, nicht denken mehr an gut und fromm, sondern: Da kommt ein Sünder her, der gern durchs Lösgeld selig wär."

An dreien Tagen schon hatte der liebe Verstorbene zu Bette gelegen; da nahte der Abendmahlssonntag. Zur Ueberraschung seiner Kinder wollte er daran Teil nehmen, des Segens der Gemeinschaft der Gläubigen untereinander teilhaftig werden und auf den Arm seines lieben jüngsten Sohnes gestützt, sahen wir ihn zum letzten Mal die Stätte unserer Anbetung besuchen.

Unser lieber verstorbener Freund Peter Claassen wurde zu Schrop, Westpreußen, am 2. Oktober 1836 geboren. Seine Eltern waren die Eheleute Jacob und Marie Claassen, geb. Toews. Er besuchte die Ortsschule seines Heimatsdorfes und wurde im Jahre 1854 zu Heubuden, Westpreußen, von dem damaligen Aeltesten Gerhard Penner, dem Vater unseres jetzigen, 84jährigen Aeltesten, getauft und in die Gemeinde des Herrn aufgenommen. Schon frühe führte ihn der Herr in den Ernst des Lebens ein, indem er seinen Vater auf ein langes schweres Krankenlager legte und der Unterhalt der Familie und die Versorgung der Wirtschaft auf seine Schultern fiel, darin treu unterstützt von seiner Mutter und Schwester.

Im Jahre 1863 führte ihm der Herr seine Lebensgefährtin zu in der Jungfrau Anna Claassen. Sie schlugen ihr Heim in seiner großväterlichen Besitzung in Groß Lichtenauerfelde auf. Hier haben sie treulich Freud und Leid geteilt bis der Herr im Jahre 1877 ihm seine geliebte Gattin durch den Tod fortnahm. Diese Zeit seines Lebens war eine besonders schwere für ihn, da sie nur wenige Monate vorher ein 4 jähriges Töchterchen hatten abgeben müssen, nachdem sie schon vier Kinder im zarten Alter begraben mußten. Daß er sich in dieser Zeit besonders von Freunden verlassen fühlte, lag wohl daran, daß kurz vorher viele seiner ihm nahestehenden Verwandten und Freunde nach Amerika ausgewandert waren.

Nach zwei Jahren führte der Herr ihm in der Jungfrau Anna Wiebe eine zweite Gattin, seinen Kindern eine liebevolle Mutter zu. 26 Jahre gemeinsamen Pilgerlebens verlieh ihnen der treue Gott. 1892 wanderten sie hierher aus, um ihren Kindern die Gelegenheit zu geben, den Glaubensgrundsatz unserer Gemeinschaft: „Das Schwert nicht zu nehmen," zu bewahren. Der Herr hat auch diesen Glaubensschritt sichtbar gesegnet. Im Jahre 1905 löste der Herr dieses Eheband, rief seine treue Gattin in die ewige Heimat.

Es folgten nun 15 lange, einsame Pilgerjahre für ihn. Einsam in zwiefachem Sinne. Durch schwere Krankheit hatte sein Gehör sehr gelitten. Er mußte sein ihm sehr lieb gewordenes Amt als Vorsänger der Gemeinde im Jahre 1899 niederlegen. Schwer empfand er den Verlust seines Gehörs auch im Familienkreise. Doch er lernte, still und geduldig sein Kreuz tragen. Er nahm regen liebenden Anteil an dem Ergehen seiner Kinder, Kindeskinder und Freunde, hatte viel Interesse an der Missionsarbeit und erfrischte seine Teilnahme durch viel Lesen und Schreiben.

Der Herr schenkte ihm ein Alter von 84 Jahren und 28 Tagen. Sein Dahinscheiden betrauern vier Söhne, fünf Schwiegertöchter, achtzehn Großkinder, drei Urgroßkinder und viele Verwandte und Freunde. Einen freundlichen Gruß an den lieben Editor und alle Leser:

Andreas Wiebe.

Mission.

Chicago, Ill. den 1. November 1920. Lieben Missionsfreunde! Gnade und Friede wünschen wir Euch durch unsern Herrn. Da wir gerne Nachrichten lesen und Berichte hören aus verschiedenen Gegenden, besonders aus unserm alten Vaterlande, so wollen wir auch etwas mitteilen, wenn der Editor Raum dafür hat.

Den 10. Oktober, Morgens, holte ich Br. B. Unruh vom Bahnhof ab. Er interessierte sich sehr für die Sonntagsschule und teilte uns schöne Gedanken mit. Auch erzählte er mir von unsern Lieben aus Rußland. Mit unserm ältesten Bruder hat er gemeinsam in der Schule gearbeitet. Nur schade, die Zeit war so kurz. Nun vor ein paar Tagen erhielten wir einen Brief von unserm Neffen Abraham Fast, Prediger zu Emden, Ostfriesland, worin derselbe schreibt, daß er seit zwei Jahren den ersten Brief von seiner Mutter erhalten ohne Datum und Postvermerk. Darin schreibt sie, daß unser lieber Vater Abraham Wiebe, früher Schönau, im Winter infolge Schlaganfalls gestorben ist und zwar bei den Eltern unsers Neffen in Blumenstein. Frau Fast ist unsere älteste Schwester. Auch unser Bruder Peter Wiens ist den Winter in Halbstadt gestorben wohl infolge von Mißhandlungen und hinterläßt Frau mit sieben Kindern. —

Wir haben einige Sachen an unsern Neffen A. Fast gesandt, einiges ward uns zugesandt, sie sind sehr froh und danken herzlich. —

Am 17. Oktober feierten wir RallieTag in unserer Sonntagsschule. Der Besuch war gut. Morgens um 11 Uhr und Nachmittags um 2.30 haben wir Sonntagsschule, es macht sich ganz schön zweimal. Die Lektion war, wo Jesus anfing zu predigen: Tut Buße und weiter die Einladung: Folge mir nach. Durch Aufstehen bewiesen die Schüler, daß sie diesen Ruf annehmen und Jesum folgen wollen. Wie wichtig die S. S. Arbeit ist, besonders in Großstädten, geht aus Berichten, die vor uns liegen, hervor. In unserm County gibt es über eine halbe Million Kinder, die keinen religiösen Unterricht bekommen. 85% von den Räubereien und Einbrüchen werden von der Jugend verübt. Die jugendlichen Verbrecher in Chicago haben um 30% zugenommen und das sind meistens Kinder außer der Sonntagsschule. Es sind S. Schulen in Chicago, und anderen Großstädten, wo Unglaube und Bolschewismus gelehrt wird. Ein Richter sagt, daß von tausenden Fällen, die er verhandelt hat, nur einer mit der S. Schule verbunden war. In seiner 16 jährigen Arbeit in dem Kinder Gerichtshof glaube er, die S. Schule sei der größte Faktor in der Erziehung der Kinder. Wenn es so fortgeht, was wird von unserer Nation? Vergessen wir wohl Samaria? — Die Anfänger sangen noch mit ihrem Lehrer: Zwei Händchen habe ich, für Jesum zu wirken. Alle, die lesen konnten, erhielten ein Testament, die jüngeren auch ein kleines Geschenk. Zum Abende hatten wir ein Program bereitet und der Platz war voll. Ein Dutzend besondere Lieder wurden vorgetragen, Solos, Duetts, Quartetts und Octetts. Wir haben Sänger von der Moody Schule, No. Baptist Seminar, Mc. Cormic Seminar, No. W. Universität und von hier. Unserm lieben Gott sei Dank für die jungen Männer und Frauen, die von verschiedenen Gegenden zu unserer Großstadt kommen um sich für ihren Lebensberuf vorzubereiten und dann so tätig sind in der praktischen Anwendung. Sie sind eine Aufmunterung und ein Sporn für unsere Missionen. Zum Schluß folgte noch eine kurze, ernste Ansprache und alle durften sagen, es war gut, hier sein.

Durch die Güte Gottes ist unser Land so reich gesegnet, daß vieles doch billiger wird, welches uns sehr passend ist, ob den Farmern auch? Wir erfreuen uns einer schönen Gesundheit, um unserer Arbeit nachzugehen und derselben ist nicht wenig. Wir wünschen die Fürbitte der Missionsfreunde, damit wir Gnade haben, noch manches verirrte Schäflein Jesum, dem guten Hirten, zuzuführen.

Wünschen dem Editor und allen Lieben Gottes reichen Segen. Eure Geschwister:
A. F. u. Kath. Wiens.
4215 S. Rockwell St.
(Danke für den Bericht, bitte, öfter zu schreiben. Editor)

Fortsetzung von Seite 7.

Banden mit dem Abzug der Deutschen ihre Tätigkeit auch auf Taurien erstrecken würden. Darum organisierten die Kolonisten der Halbstädter, Gnadenfelder und Prischiber Wolosten, sobald es bekannt wurde, daß die Deutschen die Ukraine verlassen würden, einen bewaffneten Selbstschutz,um Leben und Gut vor den Banditen zu schützen. Bei den Mennoniten entstanden unter Einfluß der 400 jährigen Tradition ernste Konflikte bei der Lösung der praktischen Frage,wie die bewaffnete Abwehr der Banden mit dem Grundprinzip des mennonitischen Glaubensbekenntnisses von der Wehrlosigkeit zu vereinigen sei. In den 400 Jahren ihrer Geschichte haben die Mennoniten nie etwas Aehnliches durchlebt, daß organisierte Banden alle Grundfesten der Staatlichkeit und der Rechtsordnung zu erschüttern drohten und die friedliche Bevölkerung in Schrecken und Grauen versetzten, daß jedermann für sein Leben zitterte. Die Jahrhunderte alte Tradition war der unerbittlichen, grausamen Wirklichkeit gegenüber gestellt und diese zwang viele der Mennoniten, besonders von der jüngeren Generation, das Gewehr zu ergreifen, um das Leben ihrer Lieben und die Ehre ihrer Mütter, ihrer Frauen und Schwestern zu schützen.

Drei Monate lang hat der Selbstschutz auf einer Front von 100 Werst die Machnowzen erfolgreich abgehalten, aber der Andrang der Banditen, die vom Norden Verstärkung bekamen, wurde gegen Ende Februar 1919 so stark, daß der Selbstschutz, der klein an Zahl u. zudem technisch ungenügend ausgerüstet war, nicht länger widerstehen konnte. Die letzten entscheidenden Kämpfe bei Blumental, wo die Selbstschützler fünf Tage lang ohne Unterbrechung und ohne Ablösung gegen einen Feind, der ihnen mehr als zehnfach überlegen war, tapfer standgehalten hatten, hatten sie so entkräftet, daß sie buchstäblich vor Ermüdung umfielen und den weiteren Widerstand aufgeben mußten. Wer konnte, suchte sich in die Krim zu retten.

Damit war das Schicksal der Kolonien entschieden. Am 26. Februar besetzten die Machnowzen die deutschen Wolosten und blieben hier bis anfangs Juni, als die Freiwilligen anrückten. Diese Zeit hat den Mennoniten noch größere Leiden gebracht, als die erste Zeit des Bolschewismus. Obzwar die Machnowzen ein Einvernehmen mit den Bolschewiki getroffen hatten und unter deren Einfluß ihre anarchistischen Instinkte etwas zähmten, so kamen letztere doch oft in elementarer Weise zum Durchbruch. Die Bolschewiki betonten immer, wenigstens offiziell, ihren internationalen Standpunkt, wenn auch ihre Taten dem oft widersprachen. Die Machnowzen jedoch gaben ihrem Haß gegen die Deutschen freien Willen und hetzten das niedere Volk gegen sie auf. Die deutsche Bevölkerung wurde verantwortlich gemacht dafür, daß das deutsche Militär hier gewesen war, als auch für die Organisationen des Selbstschutzes und der Unterstützung der Freiwilligen. Eine ganze Reihe junger Leute aus dem Selbstschutz wurden an Ort und Stelle erschossen oder zerhackt, andere sind in den Tschreswitschajkie der Städte Berdjansk und Melitopol umgekommen. Die Kolonisten wurden zu Dutzenden arretiert, in grausamer Weise verhöhnt, maltretiert und oft bis zum Schwinden der Besinnung geprügelt.

Weiter wurden von den Machnowzen an 10,000 Flüchtlinge aus dem Jusower Kohlenrayon in die deutschen Wolosten gebracht und zur unentgeltlichen Verpflegung auf die Dörfer verteilt, unter der Verwarnung, daß etwaige Klagen der Flüchtlinge die strengsten Strafen nach sich ziehen würden.Viele von den Flüchtlingen spielten die Rolle von Spionen und Provokatoren, in dem sie bei den Wirten Gewehre versteckten und sie dann anzeigten, worauf die Wirte arretiert und geschlagen wurden, oder man erpreßte von ihnen unerschwingliche Geldsummen. Manche Flüchtlinge nutzten ihre günstige Lage aus, indem sie die Wirtsleute zwangen, ohne Maß und Verstand zu braten und zu kochen, sogar in der Nacht, oder verlangten für sich, ohne jegliche Not, zu beliebiger Zeit Zechenfuhrwerke.

Außerdem wurde in jedes Dorf eine machnowsche Ortswache gesetzt, die ihrerseits die Bevölkerung terrorisierte mit Haussuchungen, Prügelexekutionen, Beraubungen usw. Daneben exploitierten die Machnowzen die Kolonien durch offizielle Requisitionen und Kontributionen. Die Verluste für die Halbstädter Wolost in dieser Zeit machen Millionen aus. Besonders hat der Pferdebestand gelitten, weil die Machnowzen den mennonitischen Bauern viele Pferde, besonders tragende Zuchtituten, wegnahmen zur unentgeltlichen Verteilung an russische Bauern, und später bei ihrer Flucht alle Pferde und Fuhrwerke mitschleppten, deren sie nur habhaft werden konnten. Viele Wirtschaften waren ganz ohne Pferde geblieben und manche Wirte waren genötigt, sich für hohe Zahlung an Getreide bei den russischen Bauern, die von den Machnowzen garnicht gelitten hatten, Pferde zu mieten, oder ihr

Spezielle Bibel-Offerte

Die obige Illustration zeigt den Unterschied in der Größe zwischen dieser Bibel und der gewöhnlichen Lehrerbibel mit annähernd derselben Seitenzahl.

Internationale India Papier Ausgabe.

Eine deutsche Bibel mit großem Druck auf dünnem India Papier. Eine in jeder Hinsicht sehr schöne und zweckmäßige Bibel.

Durch die Benützung dieser sehr guten Qualität von leichtem Papier wird das gefällige Aussehen sowohl als die Bequemlichkeit des Gebrauchs und die Dauerhaftigkeit erhöht. Da das Papier dünner und leichter ist, ist der Einband dauerhafter als bei schwereren Bibeln.

Besondere Hilfsmittel für Sonntagsschullehrer sind in dieser Ausgabe gegeben nebst Parallelstellen und Konkordanz. So enthält dieselbe alles Wünschenswerte für eine Lehrerbibel.

No. 132X Französisches Marokko. Randklappen, Rotgoldschnitt $5.75

Patent Daumen-Index 25c extra.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Penna.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Getreide auf dem Halm an dieselben russischen Bauern zu verkaufen.

Nach einer Ruhepause von drei und einhalb Monaten fielen die deutschen Wolosten wieder in die Gewalt der Machnowzen. Diese dritte Periode, die im ganzen sechs Wochen anhielt (vom 25. September bis zum 3. November) war die schwerste und schrecklichste im Leben der deutschen Kolonisten dieser Gebiete. Die Machnowzen hatten die letzte Maske abgeworfen und erklärten frei, daß sie die deutsche Bevölkerung ausrotten wollten. Alle Roheit und Grausamkeit, deren nur ein Mensch fähig ist, wurde von ihnen ausgeübt, so daß die ganze Bevölkerung unter ihrem schwarzen Terror zitterte. Wie wilde Tiere brachen sie in die Häuser ein und raubten nicht nur die Pferde und Wagen, sondern auch alles mögliche andere: Kleider, Pelze, Wäsche, Betten, Kissen, Nahrungsprodukte, Möbel, sogar Nippsachen. Unter Anordnung des Todes wurden die Bewohner gezwungen, ihre letzten Ersparnisse herzugeben. Leute wurden auf der Straße beraubt, auch Angestellte und Arbeiter, ja sogar Bettler. Am meisten hatten diejenigen Häuser zu leiden, aus welchen jemand in der Freiwilligen-Armee diente, oder deren Besitzer vor den Machnowzen geflüchtet waren. Als neue Erscheinungen traten die massenhaften Vergewaltigungen von Frauen auf, die früher nicht vorgekommen waren. Mehrere Machnowzen haben nacheinander ein 13 jähriges Mädchen geschändet. Eine 60 jährige Greisin wurde von elf Machnowzen vergewaltigt. Sogar Frauen, die kurz vor der Entbindung standen, wurden nicht verschont.

In dem Dorfe Blumenort, wo eine Partisanabteilung vier Machnowzen getötet hatte, wurde von den letzten ein wilder Racheakt ausgeübt. Zwanzig Männer des Dorfes, darunter zwei mennonitische Prediger, wurden auf tierische Weise ermordet. Darauf wurde eine wilde Orgie inszeniert, indem Frauen und junge Mädchen neben den noch nicht erkalteten Leichnamen ihrer getöteten Männer und Väter vergewaltigt wurden und schließlich das Dorf angezündet. An demselben Tage wurden von derselben Abteilung in Orloff sechs Mann ermordet, in Altonau 10 und in Tiegenhagen 3, überhaupt in der ganzen Wolost 54 Mann.

In solcher Weise hausten die Machnowzen sechs Wochen lang. Alles geraubte Gut wurde weggefahren. Die Verluste dieser Zeit nur für die Halbstädter Wolost erreichen nach damaliger Schätzung die fabelhafte Summe von zirka 65 Millionen Rubel. Etwas weniger hat die Gnadenfelder Wolost gelitten. Dafür sind aber vollständig zerstört die mennonitischen Wolosten im Jekaterinoslawer Gouvernement. Chortitza, Nikolaipol und Schönfeld und die Ansiedlung Sagradowka im Chersone Gouvernement. In dem Dorfe Dubowka Nikolaipolder Wolost, sind von den Machnowzen 80 Männer und 4 Frauen ermordet worden, so daß von der ganzen männlichen Bevölkerung über 16 Jahre nur zwei Greise am Leben geblieben sind. Die Chortitzer Wolost, wo die Machnowzen sich lange aufhielten, war durch sie derart vom Fleckentyphus durchseucht, daß daran an eintausend Mann gestorben sind, was 10 Prozent der gesamten Bevölkerung ausmacht. Sieben Dörfer dieser zwei Wolosten sind teilweise abgebrannt, teilweise zerstört und von den Bewohnern gänzlich verlassen. Auf Sagradowka, wo sich 17 Kolonien befinden, sind einige Dörfer von den Machnowzen vollständig verwüstet, wobei über 200 Mennoniten ums Leben gekommen sind, darunter viele Frauen u. Kinder. Allein in dem Dorfe Münsterberg sind über 100 Mann getötet worden, darunter 32 Kinder.

Ende Dezember 1919 kamen zum erstenmal eigentliche Rätetruppen aus dem Norden in unsere Gegend und blieben hier bis zum 5. Juli, 1920. Dieses Militär hat sich der Bevölkerung gegenüber durchaus korrekt verhalten und es sind in der ganzen Zeit keinerlei terroristische Akte vorgekommen, so daß diese Zeit verhältnismäßig leicht verlaufen ist. Es wurde nur viel Rindvieh und Getreide ausgefahren.

(Schluß folgt.)

* * *

Frei an Hämorrhoiden - Leidende.

Laßt nicht an Euch schneiden — bis Ihr diese neue Hauskur versucht, welche Jeder anwenden kann ohne Ungemach oder Zeitverlust. Einfach zerkaut gelegentlich ein angenehm schmeckendes Täfelchen und befreit Euch von den Hämorrhoiden.

Laßt mich es für Euch kostenlos beweisen.

Meine „innerliche" Methode der Behandlung und dauernden Linderung der Hämorrhoiden ist die richtige. Viele Tausende Dankbriefe bezeugen dies, und ich möchte, daß Sie meine Methode auf meine Kosten probieren.

Einerlei, ob Ihr Fall ein alter oder erst kürzlich entwickelter ist, ob es ein chronischer oder akuter, ob nur zeitweise oder allezeit schmerzt, — Ihr sollter um eine freie Probebehandlung schreiben.

Einerlei, wo Sie wohnen oder welcher Art Ihre Beschäftigung ist: Wenn Sie an Hämorrhoiden leiden, wird meine Kur Sie prompt kurieren.

Gerade denen möchte ich mein Mittel senden, deren Fall scheinbar hoffnungslos ist, wo alle Arten Einreibungen, Salben und andere lokale Behandlungen fehlschlugen.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß meine Behandlungsweise die zuverlässigste ist.

Dieses liberale Anerbieten einer freien Behandlung ist zu wichtig, um auch nur einen Tag hinausgeschoben zu werden. Schreiben Sie jetzt. Senden Sie kein Geld. Schicken Sie den Koupon, aber tun Sie es heute.

Freies Hämorrhoiden-Mittel.

E. R. Page,
427 A Page Bldg., Marschall, Mich.

Bitte, senden Sie eine freie Probe Ihrer Methode an:

Rheumatismus

Ein merkwürdiges Hausmittel dagegen hergestellt von einem der den Rheumatismus gehabt hat.

Im Frühjahr des Jahres 1893 hatte ich einen furchtbaren Anfall von Muskel- und inflammatorischem Rheumatismus. Ueber drei Jahre litt ich wie nur die es verstehen, die den Rheumatismus selbst haben. Ich versuchte Mittel über Mittel; suchte einen Arzt nach dem andern auf, aber die Linderung war nur zeitweilig. Schließlich fand ich ein Mittel, das mich völlig kuriert hat; es sind keine Anfälle mehr gekommen. Ich habe dieses Mittel auch andern gegeben, die am Rheumatismus sehr litten, sogar bettlägerig waren, — einige von ihnen schon 70 bis 80 Jahre alt. Das Resultat war immer dasselbe wie bei mir, völlige Heilung.

Ich möchte, daß jeder rheumatisch Leidende dieses merkwürdige Heilmittel versuchen würde. Sendet mir keinen Cent, nur euren Namen und die Adresse und ich schicke euch das Mittel frei zum Versuch. Nachdem ihr es gebraucht habt und es sich als das längst ersehnte Mittel erwiesen hat, euch von eurem Rheumatismus zu befreien, dann sendet mir den Kostpreis, einen Dollar; aber versteht mich recht: Ich will euer Geld nicht, es sei denn ihr seid ganz und gar zufrieden es zu senden. Ist's nicht billig so? Warum noch länger leiden, wenn Hilfe frei angeboten wird? Verschiebt es nicht! Schreibt noch heute!

Mark H. Jackson, Nr. 1055 C Durston Bldg., Syracuse, N. Y.

Herrn Jackson ist zu vertrauen. Obige Aussage ist wahr.

81 Jahre alt. „Im nächsten Monat feiere ich meinen 81. Geburtstag," schreibt Herr A. Lindberg von West Haven, Conn. „Daß ich mich immer noch guter Gesundheit erfreue und imstande bin, meinem Beruf als Dekorationsmaler täglich nachgehen zu können, schreibe ich größtenteils der guten Wirkung von Forni's Alpenkräuter zu, welches ich seit Jahren regelmäßig gebrauche." Es gibt kein besseres Stärkungsmittel für ältere Personen, als dieses berühmte Kräuterheilmittel. Es ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird durch besondere Agenten geliefert. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

(Fortsetzung)

* * *

Ein Ende und Anfang.

„Gedanke schön und wunderbar, daß eh' der Tag vorbei,
Die Stimme, die soeben klang, nah an der Sonne sei —
Für immer mit den Guten und den Treuen dort vereint —
Was ist das Leben? Trauert nicht! was ist es, daß Ihr weint!"

Spät am Nachmittag dieses Tages ging Donna Inez in das Krankenzimmer ihres Bruders. Es rauschte um sie von rosenfarbiger und schwarzer Seide, es schimmerten an ihr köstliche Spitzen, Juwelen und Gold, aber wie sie die Mantilla abwarf, die zum Teil ihr Gesicht verhüllte und wie sie fast auf den Stuhl neben dem Bette hinfiel, konnte man leicht sehen, wie matt und erschöpft sie war und wie sehr auch im Herzen angegriffen.

„Santa Maria! ich bin todmüde!" murmelte sie. „Die Hitze war zum Umkommen, und die ganze Geschichte unendlich lang."

Gonsalvo sah sie mit begehrenden Augen an, wie ein Verdürstender nach einem blickt, der einen Becher Wassers hält; aber er sprach eine Weile lang gar nicht. Endlich sagte er, indem er auf etwas Wein zeigte, der in der Nähe neben einer unberührten Mahlzeit stand:

„Trinke doch!"

„Wie, mein Bruder," erwiderte Donna Inez vorwurfsvoll, „du hast wohl heute gar nichts genossen? Du bist doch so krank und schwach!"

„Ich bin ein Mensch — auch jetzt noch!" gab Gonsalvo in etwas bittern Ton zur Antwort.

Donna Inez trank und fächelte sich dann einige Augenblicke schweigend. Ihre Züge drückten Kummer und Verlegenheit aus.

Endlich mahnte Gonsalvo, der nicht aufgehört hatte, sie mit Blicken zu befragen, leise:

„Schwester, denk an dein Versprechen!"

„Ich scheue mich — deinetwegen."

„Das hast du nicht nötig," keuchte er. „Erzähle mir nur alles!"

Donna Inez stützte müde die Stirn mit der Hand.

„Alles schwimmt vor mir herum," begann sie. „Da war die Musik und die Messe und der viele Weihrauch; dann die Kreuze und Banner und die Prachtgewänder, und nachher die Eidabnahme und die Predigt über den Glauben."

„Aber — du gedachtest meiner Bitte?"

„Ja gewiß, Bruder." Sie sprach leiser. „So schwer mir's wurde, sah ich doch nach ihr hin. Wenn es dich trösten kann, daß den ganzen langen Tag hindurch ihr Antlitz so ruhig war, als wenn ich sie einer Predigt Fray Constantinus zuhören sah — so magst du diesen Trost in dein Herz fassen. Als ihr Urteil verlesen war, wurde sie gefragt, ob sie widerrufen wolle; ich hörte hell und deutlich ihre Antwort: „Ich kann und will nicht widerrufen." Ave Maria Sanktissima! es ist alles ganz unbegreiflich!"

Sie schwieg eine Weile und fuhr dann fort:

„Und Sennor Cristobal Losada —" aber hier überwältigte sie fast der Gedanke an den freundlichen, geschickten Arzt, der bei ihrem Krankenbett gewacht und ihr Kind vom Rande des Grabes gerettet hatte. Sie ging schnell zu den andern Opfern über und fuhr fort:

„Es waren vier Mönche von Sankt Hieronymus da. Denke nur, der weiße Doktor, den jeder für so gut, so fromm und rechtgläubig hielt! Ein andrer, Frau Cristobel D'Arellano war in seinem Urteil böser Worte gegen die heilige Jungfrau beschuldigt, die er, wie es schien, gar nicht gesagt hat. Er rief ganz kühn vor allen Leuten: „Es ist falsch! Nie habe ich so gelästert! ich will mit der Bibel in der Hand das Gegenteil beweisen." Sie waren so voll Erstaunen, daß sie nicht einmal daran dachten, ihn knebeln zu lassen; ich für mein Teil war froh, daß der Unglückliche noch zum letztenmal zu Worte kam. Ich habe auch gewünscht sie hätten vergessen, den Doktor Juan Gonzalez stumm zu machen, denn es schien gar nicht, als wenn er lästern wollte, sondern er wollte nur ein tröstendes Wort zu dem armen blassen Mädchen, seiner Schwester, sagen, wie ich gehört habe. Zwei Schwestern starben mit ihm, — Gott helfe ihnen! — die Heiligen mögen mir vergeben, ich vergaß mich, wir sollen ja nicht für sie beten." Sie schlug das Kreuz.

„Hält meine Schwester wirklich das mitleidige Wort für Sünde vor Gottes Augen?"

„Wie kann ich das wissen? Ich glaube natürlich was die Kirche spricht. Es gibt auch sicher jetzt genug Dinge, die einem frommen Abscheu gegn die Ketzerei einflößen können. Pues," fuhr sie fort, „gab es dort die lange schreckliche Ceremonie der Degradierung durch die Priesterschaft. Dieser Gonsalez ließ sich das alles so ruhig und unbewegt gefallen, als legte er nur den Priesterrock an, um die Messe zu lesen. Seine Mutter und zwei Brüder sind noch im Gefängnis, man sagt, sie erwarten ihr Urteil. Von allen, die dem Henker überliefert wurden, soll blos Don Juan Ponce de Leon einige Zeichen der Buße gegeben haben. Es ist um seiner edlen Familie willen gut, daß er sich nicht so verstockt wie die übrigen gezeigt hat. Es mag recht oder unrecht sein, mir tun ihre armen Seelen innig leid."

„Laß dir deine eigne Seele leid tun, nicht ihre!" sprach Gonsalvo. „Ich sage dir, daß Christus selbst in seiner ganzen Glorie u. Majestät zur Rechten des Vaters heute Abend aufstehn wird, um sie zu empfangen, wie er es einst für den heiligen Stephanus vor langer Zeit getan hat."

„O mein armer Bruder, was für schreckliche Worte sprichst du da! Es ist sogar Todsünde, sie nur zu hören. Bedenke doch, ich flehe dich an, deine eigne Lage!"

„Die habe ich bedacht," unterbrach sie Gonsalvo schwach. „Aber jetzt kann ich nicht mehr ertragen. Bitte, laß mich allein mit Gott!"

„Wenn du nur versuchen wolltest, ein Ave zu sagen! — Aber ich fürchte, du bist kränker — hast Schmerzen. Ich verlasse dich nicht gern so!"

„Achte nicht auf mich! mir wird es bald besser gehn. Ich habe ein Gelübde, das ich heute halten muß." Er legte wieder seine abgemagerte Hand auf das Gesicht um es zu verdecken.

Unentschlossen ob sie gehn oder bleiben solle, blieb sie einige Minuten stehen und betrachtete ihn still. Endlich erlauschte sie ein leises Murmeln und in der Hoffnung, daß es ein Gebet sei, beugte sie sich über ihn. Nur drei Worte konnte sie verstehen. Sie lauteten: „Vater, vergib ihnen!" Nach einiger Zeit schaute Gonsalvo wieder auf.

„Ich dachte, du seiest gegangen," sagte er. „Geh jetzt fort, ich bitte dich. Sobald du aber das Ende erfährst, versäume nicht zu kommen und mir zu berichten. Denn ich warte darauf."

Donna Inez mußte sich nach dieser Bitte entschließen, ihn zu verlassen.

Der Abend wich der Nacht und die Nacht begann schon vor dem Tagesgrauen zu schwinden, als endlich Don Garicia Ramirez mit den Dienern, die ihn zum Prado San Sebastian begleitet hatten um das Ende zu sehen, heimkehrte.

Donna Inez saß im Patio, um ihren Gemahl zu erwarten. Sie sah blaß und schmachtend aus; jedenfalls war der große Festtag von Sevilla alles, nur kein Freudentag für sie gewesen.

Don Garcia befreite sich von Mantel und Schwert und hieß seine Diener sich in ihre Betten begeben. Als seine Gattin ihn einlud, das für ihn bereitete Nachtmahl einzunehmen, wandte er sich mit ungewöhnlich übler Laune gegen sie.

„Bin solchen Unverstand nicht an dir gewohnt, Sennora mia, einen Mann um Mitternacht zum Frühstück zu laden." Doch trank er in tiefen Zügen den Xereswein, der auf dem Tische neben der Wildpastete und dem feinen Weißbrot stand.

Endlich erfuhr Donna Inez nach langem geduldigen Warten, was sie sich zu hören sehnte. „O ja, es ist alles vorüber! Unsre liebe Frau behüte uns! Ich habe nie solche Hartnäckigkeit gesehen, hätte sie auch nicht für möglich gehalten, wenn ich sie nicht selbst gesehn hätte. Die Verbrecher ermutigten sich gegenseitig bis ganz zuletzt. Jene Mädchen, die Schwestern des Gonsalez, sagten am Pfahl noch ihr Credo auf; wonach die dienenden Brüder sie anflehten, ihren eignen Seelen soviel Barmherzigkeit zu erweisen, daß sie nur sprächen: „Ich glaube an die römische, katholische Kirche." Sie antworteten: „Wir

wollen es so halten, wie unser Bruder." Da wurde ihnen der Knebel abgenommen und Doktor Juan rief laut: „Fügt dem schönen Bekenntnis, das Ihr bereits abgelegt, nichts hinzu!" Trotz alldem kam der Befehl, sie zu erwürgen; einer der Mönche sagte mir, sie seien im wahren Glauben gestorben. Ich denke, es wird keine Sünde sein, wenn man hofft, daß dies wahr sei!"

Nach einer Pause fuhr er in bewegtenem Ton fort: „Ueber Sennor Cristobal war ich am meisten verwundert. Sogar noch am Pfahl versuchten einige der Mönche mit ihm zu disputieren. Wie sie sahen, daß alles zuhörte, und fürchteten, es könne etwas laut werden, das zum Schaden der Seelen sei, fingen sie an in lateinischer Sprache zu reden. Unser Arzt tat es sogleich auch. Ich bin selbst kein Gelehrter, aber es waren sehr unterrichtete Männer da, die sich alles Wort für Wort merkten und einer von ihnen erzählte mir nachher, daß der Verurteilte so elegant und geschmackvoll gesprochen, als wenn er sich um einen akademischen Preis bewürbe, statt das Anzünden des Feuers zu erwarten, das ihn verzehren sollte. Diese unerhörte Ruhe und Fassung, woher kommt sie? Ist sie des Teufels Werk, oder —" Er brach plötzlich ab und sprach dann in verändertem Ton: „Sennora weißt du auch, welche Zeit wir haben? Laß uns unsre Betten aufsuchen!"

„Ich kann nicht zur Ruhe gehn, bis Ihr mir noch eins gesagt habt: Donna Maria de Bohorques?"

„Ist es nicht jetzt genug?"

„Nein. Ich habe ein Versprechen gegeben. Ich muß Euch bitten, mir zu erzählen, wie Donna Maria de Bohorques ihr Schicksal erlitt."

„Mit nicht wankender Festigkeit. Don Juan Ponce versuchte sie zu bitten, in etwas nachzugeben. Sie schlug es ab, und sagte, jetzt sei keine Zeit zu Erörterungen, sie wollten lieber an des Herrn Jesu Leiden und Tod denken. (Daran scheinen sie also zu glauben!) Als sie an den Pfahl gebunden wurde, sammelten sich die Mönche und Brüder um sie und drangen in sie, nur das Credo zu wiederholen. Sie tat es ,fing aber an, Erklärungen beizufügen,die wahrscheinlich ketzerisch waren. Da wurde sogleich der Befehl gegeben, sie zu erdrosseln, und so starb sie fast im Moment, wo sie eben noch gesprochen hatte."

„Also litt sie nicht sehr? Entrann sie dem Feuertod? Gott sei Dank!"

Fünf Minuten später stand Donna Inez bei dem Bett ihres Bruders. Er lag noch ebenso wie vorher da, sein Gesicht mit der Hand bedeckt.

„Bruder," sagte sie sanft, „Bruder, es ist alles vorüber. Sie hat nicht gelitten. Es war nur ein Augenblick."

Keine Antwort.

„Bruder, bist du nicht froh, daß sie nicht das Verbrennen gefühlt hat? Kannst du Gott nicht dafür danken? Sprich zu mir!"

Immer keine Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Prämienliste für Amerika.

Nur gültig bis zum 1. Dezember 1920.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Fam. Kalender.

Prämie No. 2 — für $1.35 bar, die Rundschau und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.45 bar, die Rundschau, der Jugendfreund und Familien Kalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.60 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und der Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.70 bar, die Rundschau, Jugendfreund, Evangelisches Magazin und Familien Kalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden drei Nummern (No. 7, 8 und No. 9), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau, Scottdale, Pa.

Prämie No. 7. — Neues Testament ohne Psalmen. Luther-Text. Größe 5¼ bei 7¾. Fast dieselbe Schriftgröße wie die Schrift der Rundschau. Hat klaren Druck. Schöner Leinwand-Einband. Preis sonst 85 Cent, als Prämie mit der Rundschau $ .65

Prämie No. 8. — Dasselbe Testament, doch biegsamer Leder-Einband. Runde Ecken und Goldschnitt. Preis sonst $1.25, als Prämie $1.00

Prämie No. 9. — 1921 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Größe des Kalenders 9¼ bei 16½ Zoll. Der Künstler und der Gravierer haben ihr Bestes getan und weder Zeit noch Mühe gespart um den Scripture Text Wandkalender zu einem Meisterstück der Kunst und feinsten Ausführung zu machen. Die erste Umschlagseite gibt das berühmte Christusbild Hoffmans aus welchem der wahre Charakter des Meisters hervorzuleuchten scheint. Die zwölf Bilder, die speziell für dieses Werk gemalt worden sind, wurden durch ein Rotagravure Verfahren hergestellt. Sie sind in schwarzer Sepia gedruckt. Jedes Bild illustriert eine von den Sonntagsschul-Lektionen des Monats. Ein Bibelvers ist für jeden Tag gegeben. Dieser Kalender ist sehr beliebt. Barpreis 30c.

Als Prämie mit Rundschau 20 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . .

Name . . . . . .

(Sowie auf Rundschau)

Postamt . . . . . .

Staat . . . . . .

Route . . . .